

Das **evangelische** Magazin im Oldenburger Land



## Pippi Langstrumpf ist vorbei

Spielt das Geschlecht noch eine Rolle?  
Darüber diskutierten Julianne Gärtig,  
Volker Pickrun und Karin Quade-Matthes



## „Zukunftsfähige Seniorenarbeit“

Angebote an Frauen und  
Männer sind gefragt



# „Da ist nicht mehr Mann noch Frau“ ...

Frauenbilder in Bibel, Kirche und Gesellschaft

Eine Umfrage – von Anke Brockmeyer und Uwe Haring

# „Die ideale Frau ist für mich ...“

„... ein eigenständiger Mensch, der sich – unabhängig von einer persönlichen Betroffenheit – auch für die Belange anderer einsetzt und dennoch seinen eigenen Weg geht.“

*Caroline Covolo (27), politische Referentin aus Lastrup, Mitglied des Orgateams des Christopher-Street-Days in Cloppenburg, mit ihrem Partner seit Jahren liiert.*



„... wenn sie es schafft, Familie und Beruf miteinander in Einklang zu bringen und Paare eine gleichberechtigte Partnerschaft führen. In den vergangenen Jahren hat sich die rechtliche Situation von Frauen wesentlich verbessert. Trotzdem gibt es nach wie vor Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen – besonders im Beruf sind Frauen oft noch benachteiligt. Der Beruf ist auch eine Möglichkeit, die eigene Persönlichkeit zu entfalten, eigene Interessen zu verwirklichen und vor allem, finanziell von anderen Menschen unabhängig zu sein und damit frei über sein Leben bestimmen zu können. Jede Frau sollte versuchen, nach ihren eigenen Vorstellungen ihr Leben zu gestalten.“



*Ruth Voet (Vechta), Gleichstellungsbeauftragte des Landkreises Vechta*

„... humorvoll, weise, im Einklang mit sich und der Welt. Sie sollte in ihrem Herzen immer jung bleiben, Mut und Kampfgeist haben, auch wenn das nicht immer einfach ist. Gleichzeitig hat die ideale Frau aber auch eine mütterliche Seite und eine Arbeit, die sie ausfüllt und glücklich macht.“

*Lydia Burghardt, Mathematiklehrerin und Kirchenälteste in der Kirchengemeinde Oldenburg-Osternburg*



„... selbstständig, kontaktfreudig und bodenständig. Sie verbiegt sich niemals, um anderen zu gefallen, sondern bleibt sich selber treu. Die ideale Frau sollte witzig, aufgeschlossen und auch risikofreudig sein – nicht zu durchstrukturiert.“

*Ralf Klemmer, Geschäftsführer der Miss Germany Corporation in Oldenburg*



„... unabhängig und selbstbewusst. Wichtig ist, dass Frauen und Männer sich mit Respekt begegnen – was nichts mit Religion, Herkunft oder Kultur zu tun hat.“

*Simon Abeltah (Vechta), Dipl.-Chemieingenieur, stammt aus Marokko, ist Muslim und verheiratet mit einer Protestantin. Den beiden Töchtern werden die Werte von Christentum und Islam vermittelt.*



„... eine Frau, die ihre Entscheidungen selbstbewusst, frei und unabhängig von gesellschaftlichen Erwartungen – wie ‚Frau möglichst sein sollte‘ – trifft.“

*Ann-Kathrin Vaske (35), Gleichstellungsbeauftragte an der Universität Vechta. Sie ist evangelisch, verheiratet und hat zwei Kinder.*



„... sportlich, unternehmungslustig, fröhlich und mit Tiefgang. Sie muss nicht extrem selbstbewusst, sondern darf gern ein bisschen zurückhaltender sein. Sie hat einen Beruf, der ihr Spaß macht, aber auch Familie ist ihr wichtig.“

*Jonas Wendt, Schüler und Konfirmand in Oldenburg*



„... Mittelpunkt der Familie, kann sich aber zugleich beruflich verwirklichen. Sie ist sich ihrer Stärken bewusst, vor allem aber bleibt sie Frau.“

*Dr. Clemens Schwerdtfeger (53), Inhaber der Dr. Schwerdtfeger Personalberater in Emstek, Protestant, verheiratet mit einer Katholikin und Vater dreier Söhne.*





Spielt das Geschlecht noch eine Rolle? Über diese Frage diskutierten die Studentin Julianne Gärtig, der Regionaljugenddiakon im Kirchenkreis Ammerland, Volker Pickrun, und die KiTa-Leiterin aus Portsloge, Karin Quade-Matthes  
**Mehr auf den Folgeseiten**

Die Geschlechtergerechtigkeit als Herausforderung für die Kirche beschreibt Professorin Dr. Claudia Janssen in ihrem Beitrag. Beim Thema ‚Gender‘ gehe es immer um die eigene Identität, zugleich aber auch um Macht, betont die Theologin. Deshalb werde so heftig um Fragen der Geschlechtergerechtigkeit, Familie und Lebensformen gerungen.  
**Mehr auf den Seiten 7 bis 8**



Die Geschlechterbilder in der Werbung konstruieren eine Realität, die auf die Gesellschaft zurückwirkt, analysiert die Professorin für Kommunikationswissenschaft, Dr. Christina Holtz-Bacha. Ihre Allgegenwärtigkeit mache Werbung zu einem wirkmächtigen Faktor der gesellschaftlichen Sozialisation.  
**Mehr auf den Seiten 22 bis 23**



## Editorial



Liebe Leserinnen,  
 liebe Leser,

die Übergriffe auf Frauen in der Silvesternacht in Köln, Hamburg und anderen deutschen Städten haben europaweit für Empörung gesorgt und unsere politische Landschaft erschüttert. Besonnenere Stimmen haben neben der strafrechtlichen Aufarbeitung jedoch auch gefordert, sich endlich einem umfassenden Diskurs zum Frauenbild in unserer Gesellschaft zu stellen.

Der Redaktionskreis von „horizont E“ hat sich dieser brisanten, aber unumgänglichen Diskussion gestellt und nach den Frauenbildern in Bibel, Kirche und Gesellschaft gefragt. Dabei geht es um die Rollen von Geschlechtern, um Macht, Emanzipation und Identität, um Geschlechtergerechtigkeit wie auch um das Zusammenleben von Kulturen und Religionen.

Autorinnen und Autoren gewähren Einblicke in ihre Sichtweisen und Erfahrungen, geben wichtige Impulse und zeigen Perspektiven auf. Dabei wird deutlich: Die Frage der Geschlechtergerechtigkeit ist und bleibt eine zentrale Herausforderung in unserer Gesellschaft wie auch in unserer Kirche.

Vor Ihnen liegt eine spannende, aber auch herausfordernde Lektüre.

Ihr Dirk-Michael Gröttsch

## Impressum



„horizont E“ ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint viermal pro Jahr im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.

Herausgeber:  
 Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Mitarbeit:  
 Anke Brockmeyer, Michael Eberstein, Sineb El Masrar, Michael Feldhaus, Brigitte Gläser, Dirk-Michael Gröttsch, Uwe Haring, Ulrike Hoffmann, Christina Holtz-Bacha, Claudia Janssen, Annette Kellin, Kerstin Kempermann, Hans-Werner Kögel, Gabriele Rüsck-Tillmanns, Margarethe Schöbel, Andrea Schrimm-Heins, Antje Schrupp, Anastasia Selischew, Melanie Thiel de Gafenco.

Bildnachweise:  
 Anke Brockmeyer, Bundesarchiv Koblenz, B 145 Bild-F016393-0032 / Gerhard Heisler / CC-BY-SA 3.0, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Deutscher Taschenbuch Verlag, Michael Eberstein, Uwe Haring, Nico Herzog, JVA Vechta, Annette Kellin, Kerstin Kempermann, Hans-Werner Kögel, Landkreis Vechta, Lutherisches Verlagshaus, pixabay.com/CCO Public Domain, Jens Schulze, Smithsonian Institution Archives,

Studienzentrum der EKD für Genderfragen, Suhrkamp/Insel, Tectum Verlag, Melanie Thiel de Gafenco, Claude Truong-Ngoc / Wikimedia Commons-cc-by-sa-3.0, Universität Erlangen-Nürnberg, Universität Oldenburg, Universität Vechta, Verlag C.H. Beck, Verlag Florian Isensee, Verlag Patmos/Schwabenverlag, Verlag Roman Kovar, sowie Privatfotos und Publicdomain

Grafik/Panorama: Jens Bösche  
 Gestaltung: ah!design, Andrea Horn, Hannover  
 Anschrift:  
 „horizont E“  
 Philosophenweg 1  
 26121 Oldenburg,  
 presse@kirche-oldenburg.de  
 www.kirche-oldenburg.de

Druck:  
 Sachsendruck Plauen GmbH  
 Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

## Aus dem Inhalt

Im Gespräch	Seite 04
Vielfalt denken	Seite 07
„Man muss die Frauen mögen“	Seite 11
An(ge)dacht	Seite 13
„Die Frau“ ist ein Konstrukt	Seite 15
Frauenbild(er)	Seite 16
Frauen sondieren das Terrain	Seite 18
Rollenbilder modernisieren!	Seite 20
Von Mädchen und Mächten – Zeitleiste	Seite 28
Lese-Tipps	Seite 30

# Pippi Langstrumpf ist vorbei

**Spielt das Geschlecht noch eine Rolle? Offenbar. Denn warum sonst setzt die Werbung auf klare Zuweisungen? Oder weshalb gibt es neben dem „klassischen“ Überraschung-Ei auch ein rosafarbenes und außer Lego-Bausteinen die „Lego Friends“ in Lila für Mädchen?**

Das Geschlecht spiele immer noch eine Rolle, wenn auch anders als früher. Darin waren sich Julianne Gärtig, Studentin aus Oldenburg, Karin Quade-Matthes, Leiterin einer evangelischen Kindertagesstätte in Portsloge, und Regionaljugenddiakon Volker Pickrun aus dem Ammerland durchaus einig, trotz ihrer unterschiedlichen Lebenserfahrungen. Frauen und Mädchen seien nicht mehr generell benachteiligt. Allerdings müssten nun auch Jungen und Männer mitunter Nachteile in Kauf nehmen und litten unter überzogenen Rollenerwartungen.

## Einblicke in die eigene Kindheit

„Ich bin mir nicht zu schade, vermeintlich weibliche Aufgaben zu übernehmen“, erklärt Pickrun. Als ältestes von drei Kindern habe er früh schon Mit-

verantwortung übernehmen müssen, vor allem nach der Scheidung der Eltern. „Und plötzlich war die männliche Identifikationsfigur weg“, erinnert sich der Jugenddiakon. „Niemand konnte mir zeigen, wie ein Fahrradschlauch geflickt wird.“ Ohne männliche Vorbilder aufzuwachsen sei eine Erfahrung, die viele Jungen gemacht hätten; selbst in intakten Familien seien die Väter oft berufsbedingt außer Haus gewesen. Und in Kita und Schule würden die Kinder vor allem von Frauen erzogen.

„Wir hatten zu Hause beide Elternteile“, erinnert sich dagegen Karin Quade-Matthes – dank des Schichtdiensts des Vaters. So hätten sie und ihre beiden Schwestern auch ihn als Vorbild gehabt, vor allem beim ehrenamtlichen Engagement: Der Vater war Vorsitzender eines Sportvereins. „Wir konnten auch unseren

Beruf frei wählen, sind allerdings alle in die soziale Arbeit gegangen.“ Sie habe viel Selbstbewusstsein entwickelt, das ihr den Mut für längere Auslandsaufenthalte gegeben habe. Karin Quade-Matthes jobbte in Hotels, reiste wochenlang quer durch Sri Lanka – in den 1970er Jahren keineswegs eine Selbstverständlichkeit für junge Frauen.

Ihre frühe Kindheit hat Julianne Gärtig als durchaus vom Vater geprägt in Erinnerung: „Ich war ein Papa-Kind.“ Er war offenbar in vielen Dingen Vorbild, vor allem bei der Entscheidung, Pfadfinderin zu werden. Da habe sie die Erfahrung gemacht, auch als Mädchen alles machen zu können, was die Jungen machten. „Bis heute spüre ich keine geschlechtsspezifischen Grenzen, allenfalls physische.“ Das liege sicher aber auch am Einfluss der Mutter, die ihr Selbst-



bewusstsein gestärkt habe. „Bei uns lag immer die ‚Emma‘ zu Hause.“

### Starke Mädchen werden belächelt

Als Studentin für das Lehramt an Grund-, Haupt- und Realschulen spüre sie schon einen Unterschied: „Das studieren fast nur Frauen.“ Beim Lehramtsstudium für das Gymnasium überwiegen dagegen die Männer. „Die Lehrgewerkschaft GEW spricht aufgrund der unterschiedlichen Besoldung und der Ausrichtung auf Frauen als primäre Berufsgruppe im Grundschulbereich von Diskriminierung.“

Da habe es wohl eine Rückentwicklung gegeben, meinen die drei Gesprächspartner. In den 1970er Jahren sei die Vormachtstellung der Jungen und Männer in Frage gestellt und bewusst die Rolle der Frauen und Mädchen betont worden – sie durften die „Heldinnen“ sein. Doch: „Pippi Langstrumpf ist vorbei“, sagt Julianne Gärtig. Starke Mädchen wie „Ronja Räubertochter“ würden eher belächelt. Das unterstützt Volker Pickrun. „Heute gibt es eher die kluge Hermine, die den Helden Harry Potter begleitet.“ Dies zeige sich auch im Spielzeug, berichtet Julianne Gärtig von ihren Erfahrungen aus der Schule. Die Mädchen spielten mit „Monster-High“-Puppen – extrem weiblich ausgeprägten Figuren mit übergroßen Augen, geradezu monströs. Immerhin gebe es aber auch eine Veränderung in den Disney-Animationsfilmen. Da seien Mädchen nicht mehr nur schön und warteten auf Prinzen, sondern entwickeln sich zu eigenständigen, starken Heldinnen.

### Nach der anti-autoritären Phase kam nichts

Er finde es „interessant, dass diese Veränderung gerade bei den Kindern festzustellen sind, die von Eltern erzogen wurden, die mit einer ganz anderen Erziehung groß geworden sind“, sagt Pickrun. Dahinter stehe eine Verunsicherung, die sie bei den Kita-Eltern immer wieder spüre, sagt Karin Quade-Matthes. Sie trauten sich oft nicht, sich durchzusetzen, hätten aber auch nicht die Kraft oder Lust, stundenlang zu

diskutieren. Nach der anti-autoritären Phase sei nichts gekommen. Pädagogische Fragen zu stellen, sei bei den Eltern nicht beliebt. Das bestätigt auch die Lehramtsstudentin Gärtig: „Die Eltern wollen nicht vor ihren Kindern oder anderen Eltern als die Doofen dastehen.“

„Kinder brauchen Grenzen“, sagt Volker Pickrun überzeugt, „doch die werden nicht gesetzt.“ In der Tat wollten Kinder zu ihren Eltern aufschauen können, und es sei „egal, wer diese Herausforderung annimmt, ob Mutter oder Vater.“ Dazu seien die Bedingungen zurzeit sogar besonders günstig, erklärt die KiTa-Leiterin Quade-Matthes, da die Politik wünsche und unterstütze, dass auch Männer die pädagogische Verantwortung übernehmen. Die Möglichkeit, auch als Vater eine „Erziehungszeit“ zu nehmen, finde sie deshalb „total klasse“. Das habe die Wertschätzung der Erziehungsarbeit gesteigert, glaubt auch Volker Pickrun. „Das stimmt hoffnungsfroh.“

Diese neue Rollenverteilung zeige sich auch im Alltag, meint Karin Quade-Matthes, etwa wenn jetzt zunehmend die Väter im Scheidungsfall dafür kämpften, ebenso viel Zeit mit dem Kind verbringen zu können wie die Mütter. Forschungsergebnisse zeigen allerdings, dass dieselben Eltern an die Generation davor, die jetzt Großeltern sei, noch eher traditionelle Ansprüche stellten: „Die Oma ist für die Versorgung da, der Opa fürs Spielen.“

In der Tat habe sich nicht das ganze Rollenbild der zurzeit erziehenden Generation verändert, glaubt auch Volker Pickrun. „Die Männer sind immer noch für die Autoreparatur zuständig, die Frauen für soziale Kontakte.“ Das allerdings werde nicht mehr von der Gesellschaft zugewiesen, sondern zwischen den Partner ausgehandelt. Gleiches gelte auch für die Berufswahl, meint Julianne Gärtig. Deshalb bemühten sich die Universitäten ja um die Steigerung des Frauenanteils in den sogenannten MINT-Fächern Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik. „Ich kann aber noch nicht sehen, dass das wirklich trägt.“ Einerseits sei die Ermutigung wichtig und richtig; sie könne aber auch fatale Wirkung haben, etwa wenn der Lehrer die Gewinnerin eines Mathematik-Wettbewerbs mit dem Hinweis lobte, dass sie es geschafft habe, obwohl sie ein Mädchen sei, erklärt die



Julianne Gärtig, Studentin aus Oldenburg



Regionaljugenddiakon Volker Pickrun aus dem Ammerland



Karin Quade-Matthes, Leiterin einer evangelischen Kindertagesstätte in Portsloge



Studentin, „ähnlich wie im Sport, wenn es heiße, ‚Du läufst ja wie ein Mädchen‘.“

Hier seien die Auseinandersetzung mit dem Thema in den Teams und die Selbstreflexion der Erziehenden gefragt, betont Karin Quade-Matthes. „Ob in Familie, KiTa, Schule oder Beruf – wir müssen immer deutlich machen, dass es verschiedene Handlungsmöglichkeiten gibt und nicht die eine ‚männlich‘, die andere ‚weiblich‘ ist.“

### Mehr Identifikationsmöglichkeiten

Als ausgesprochen positiv bewertet Volker Pickrun, dass Mädchen heute mehr Identifikationsmöglichkeiten hätten. „Sie können sich an traditionellen Rollen orientieren, aber auch den Wunsch äußern, Bundeskanzlerin zu werden, ohne belächelt zu werden.“ Die Jungen fielen dahinter zurück. Sie könnten nicht einfach nur „Vater“ werden wollen. Selbst ein Brad Pitt, der sich selbst als vorbildlicher Vater präsentiert, werde immer noch eher als Schauspieler in starken Rollen wahrgenommen. Jungen, so ist Pickrun überzeugt, werde immer noch nur wegen ihres Geschlechts mehr zugetraut und zugemutet. „Das ist nicht nur positiv; sie dürfen zum Beispiel keine Angst zugeben.“



Ähnliche Vorurteile beobachte sie in der Schule im Konfliktfall, sagt Juliane Gärtig, allerdings bezogen auf Mädchen. Von ihnen werde „Diplomatie“ erwartet. „Wenn die Polizei kommt, dann in erster Linie wegen einer körperlichen Auseinandersetzung zwischen Jungen.“ Es bleibe ein ständiger Auftrag, beiden Geschlechtern dieselben, unterschiedlichen Lösungswege aufzuzeigen, erklärt Karin Quade-Matthes. In ihrer KiTa werde jedes Jahr wieder die Übung „Nicki zeigt Gefühle“ angeboten, bei der Kinder unter anderem lernen sollen, mit abwehrender Hand energisch „Halt stopp, das will ich nicht“ zu rufen, wenn ein Streit zu eskalieren drohe. „Das fällt anfangs vielen Kindern schwer, ob Jungen oder Mädchen.“ Doch diese Übungen oder auch das Einüben anderer sozialer Kompetenzen unabhängig vom Geschlecht kämen in der Schule zu kurz, meint Karin Quade-Matthes. „Es kommt jetzt erst in die Ausbildung“, bestätigt die Lehramtsstudentin Juliane Gärtig,



„allerdings eher mit dem Schwerpunkt Inklusion.“ Dabei seien solche Übungen wichtig, meint Volker Pickrun, vor allem auch im Zusammenhang mit Missbrauch und Drogen. Er setze sie auch in der Jugendarbeit mit 15- und 16-Jährigen ein.

Grenzen setzen – das sei gerade in der Jugendarbeit ein wichtiges Thema und werde schon in der Ausbildung zum Erwerb der Jugendleiter-Card (Juleica) eingeübt, erklärt der Jugenddiakon. Die jungen Gruppenleiterinnen und -leiter müssten wissen, wie sie freundlich, aber verbindlich die Regeln festlegen. In diesem Zusammenhang weist Pickrun darauf hin, dass sich auch in der Jugendarbeit ein Wandel vollzogen habe: Die Jungen zögen sich zurück. Seien in den 1990er Jahren noch etwa 60 Prozent der Ehrenamtlichen in der Jugendarbeit Jungen gewesen, habe sich das Verhältnis heute umgekehrt. Etwa zwei Drittel der Gruppenleitungen seien Mädchen. „Gerade in Kinder- und Jugendgruppen könnten Jungen als Leiter eine weitere Vorbildfunktion wahrnehmen“, meint Juliane Gärtig.

### Sind Jungen die „Bildungsverlierer“?

Abschließend weist die Studentin darauf hin, Studien der vergangenen Jahre beschrieben immer wieder, dass es den heutigen Mädchen angeblich recht gut gehe und eher die Jungen „Bildungsverlierer“ seien. Das liege daran, dass für sie nicht die passenden Bildungsangebote gemacht würden, etwa zum Üben der Feinmotorik, meint Karin Quade-Matthes. Jungen seien nun mal leichter zu begeistern mit Fahrradflicken als mit Häkeln. Diese Unterschiede sehe er auch, so Volker Pickrun, sie müssten allerdings durchaus differenzierter wahrgenommen werden. Das sei vor allem für Jungen wichtig.

Das Wichtigste aber sei, so bekräftigt Karin Quade-Matthes, deutlich zu machen, dass es zwischen den Geschlechtern mehr Verbindendes als Trennendes gebe. Das Interesse am jeweils anderen Geschlecht sei dafür förderlich, meint Pickrun – „aber auch am eigenen“, betont die Studentin Gärtig.

*Das Gespräch begleitete Michael Eberstein.*

# Vielfalt denken

## Geschlechtergerechtigkeit als Herausforderung für die Kirche

Was meinen Sie, wie viele Pastorinnen gibt es mittlerweile in der evangelischen Kirche in Deutschland? 33 % oder 44 % – gar schon 55 %? Die meisten tippen auf etwa 44 %, manche gar auf mehr, so präsent sind Frauen auf der Kanzel mittlerweile in unserer Wahrnehmung. Die aktuelle Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der Evangelischen Kirche in Deutschland

(EKD) zeigt dies sehr deutlich. Auf die Frage, was sie mit der evangelischen Kirche verbinden, antworten viele Befragte, dass Pastorinnen typisch für sie seien. Sie sind geradezu zum Markenzeichen des Protestantismus geworden. Doch anders als gefühlt, sind Frauen im Amt tatsächlich noch unterrepräsentiert: Nach der Statistik

im Gleichstellungsatlas der EKD liegt ihr Anteil bei 33 %<sup>1</sup>. Zur Verdeutlichung: Wenn in einem Beruf 70 % Menschen eines Geschlechts arbeiten, wird von einem Männer- bzw. Frauenberuf gesprochen – davon sind wir nun gerade 3 % entfernt. Es zeigt sich aber auch, dass die Anzahl der weiblichen Theologiestudierenden kontinuierlich ansteigt, sodass es in Zukunft ein möglicherweise ausgeglichenes Geschlechterverhältnis im Pfarramt geben könnte. Doch der Blick auf den Anteil von Frauen in Leitungspositionen ist weniger erfreulich, auf der mittleren Ebene beträgt er in der oldenburgischen Kirche nur 17 %. Ganz anders sieht es im Ehrenamt aus: Mit einem Anteil von 28 % sind Männer hier unterrepräsentiert.

### Eine Frage der Genderforschung

Das Ehrenamt in unserer Kirche ist also ein Frauenberuf, während Männer sie hauptamtlich leiten. Das gilt auch noch im

Jahr 2016, obwohl wir doch längst davon ausgehen, dass es in allen gesellschaftlichen Bereichen Gleichberechtigung der Geschlechter gibt. Rechtlich wäre sie möglich – und es gibt nur wenige Menschen, die sie aktiv verhindern möchten. Doch woran liegt es, dass die traditionelle Rollenverteilung unsere Kirche so beharrlich von der Leitung bis in die Gemeinden

prägt? Das ist eine wichtige Frage der Genderforschung. Sie analysiert Geschlechterverhältnisse und untersucht, welche Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit im Hintergrund stehen.

Um beschreiben zu können, welche Rolle das jeweilige Geschlecht in der gesellschaftlichen Wirklichkeit

spielt, hat sich der Begriff Gender als ein nützliches Analyseinstrument erwiesen. Er stammt aus dem Englischen und beschreibt das soziale Geschlecht im Gegenüber zum körperlichen. Gender bezeichnet das, was als „männlich“ oder „weiblich“ verstanden wird: rosa und hellblau, Fußballspielen, Kinder erziehen, Auto fahren, Haare schneiden, Maschinen reparieren. Haben Sie dazu gleich Bilder vor Augen? Das macht das soziale Geschlecht aus: Es ist tief in unser Alltagswissen eingeschrieben. Doch schon nach kurzem Nachdenken stellen wir fest, dass diese Zuschreibungen gar nicht so festgelegt sind. An das Geschlecht sind unterschiedliche Rollenerwartungen geknüpft, die sich in verschiedenen Zeiten und Kulturen verändern.

### Strukturen der Leitungsgämter und des Ehrenamts neu gestaltet

Gender ist ein Begriff, der neu zum Denken anregen will und danach fragt, wie wir

**Beim Thema Gender geht es immer um die eigene Identität, zugleich aber auch um Macht. Deshalb wird so heftig um Fragen der Geschlechtergerechtigkeit, Familie und Lebensformen gerungen.**

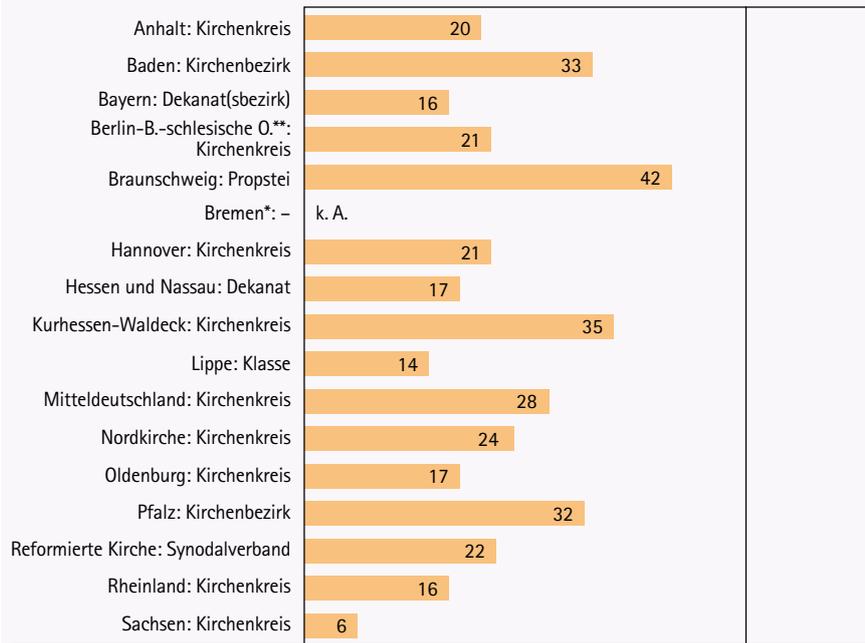


#### Zur Person

Prof. Dr. Claudia Janssen, geboren am 15. Juli 1966 in Rotenburg (Wümme), ist seit 2013 Studienleiterin im Studienzentrum für Genderfragen in Kirche und Theologie der EKD in Hannover. Zuvor war sie von 2004 bis 2006 als Theologische Referentin der Ev. Frauenarbeit in Deutschland (EFD) in Frankfurt am Main tätig, von 2007 bis 2012 als Studienleiterin am Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD (FSBZ) in Hofgeismar. Einem breiteren Publikum ist sie durch ihre Kirchentags-Bibelarbeiten gemeinsam mit Luise Schottroff sowie als Mitglied des Herausgabekreises der Bibel in gerechter Sprache bekannt geworden.

Ungleichheiten, die wir als ungerecht wahrnehmen, verändern können. Für die Kirche hieße das, dass nicht zuletzt auch die Strukturen der Leitungsgämter neu gestaltet werden müssen, damit sie für Frauen und Männer mit modernen Lebensentwürfen attraktiv sind. Und was ermutigt mehr Männer, ehren-

Leitungsgremien auf mittlerer kirchlicher Ebene (31.12.2013) – Frauenanteil in %



\* Verfügt über keine mittlere Leitungsebene.

\*\* Die Daten für die Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz beruhen auf eigenen Recherchen.

amtlich tätig zu werden? Ein wichtiges Thema in diesem Zusammenhang ist die Familie. Welche Rahmenbedingungen braucht sie, damit beiden Elternteilen möglich ist, berufstätig zu sein und Verantwortung für Kinder oder ältere Familienmitglieder zu übernehmen? Und wie sprechen wir kirchlich und theologisch von „Familie“? Viele Menschen fragen sich, ob ihre Lebensmodelle noch tragen, wenn sie alt oder arbeitslos werden. Was trägt uns, wie können wir verbindlich Verantwortung füreinander übernehmen? Diese Fragen lösen Ängste aus, sind aber auch eine Chance.

Die EKD hat mit ihrer Orientierungshilfe zum Thema Familie einen wichtigen Weg eingeschlagen: Familie ist dort, wo Menschen verbindlich zueinander stehen und Verantwortung für andere übernehmen.<sup>2</sup> Das Papier stellt grundlegend die Frage nach Gerechtigkeit. Es ist nicht in Ordnung, dass vor allem Frauen erst die Kinder versorgen und dann die alten Eltern, ökonomisch abhängig von ihrem besser verdienenden Ehemann sind – und dann noch im neuen Scheidungsrecht benachteiligt werden. Heute wollen auch junge Männer gleichberechtigt Verantwortung für ihre Kinder übernehmen und stoßen genauso an Grenzen.

Schwule und lesbisch lebende Menschen sorgen für ihre Kinder und für andere hilfebedürftige Menschen, auch das sind Familien. Welche Gemeinschaften stehen verbindlich füreinander ein? Das ist die entscheidende Frage angesichts der drängenden gesellschaftlichen Entwicklungen, der immer weiter voranschreitenden Ökonomisierung aller Lebensbereiche.

### Ängste nehmen

Es ist nicht ganz einfach, allgemeinverständlich zu erklären, was Gender bedeutet und was es heißt, neu über Geschlecht und Geschlechtervielfalt nachzudenken. Aber es ist unerlässlich, weil es darum geht, Ängste zu nehmen. Wenn auch homosexuelle, trans- und intersexuelle Menschen in den Kirchen wertgeschätzt werden, steht für andere der eigene Lebensentwurf auf dem Spiel. Denn beim Thema Gender geht es immer um die eigene Identität, zugleich aber auch um Macht. Deshalb wird so heftig um Fragen der Geschlechtergerechtigkeit, Familie und Lebensformen gerungen. Es muss geschützte Räume für diese Diskussionen geben, in denen Ängste und Verunsicherungen, aber auch Grenzen und Überforderungen benannt werden können.

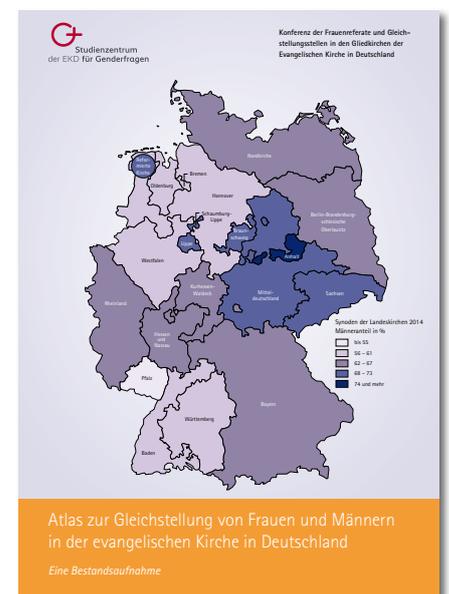
Kirche kann Menschen darin begleiten, über ihre Verletzungen zu sprechen und Schuld zu benennen. Dazu braucht es eine Diskussionskultur, die in unseren Gemeinden neu eingeübt werden muss: eine Kultur der Wertschätzung, die Vielfalt hoch achtet und gleichzeitig darauf schaut, was die unterschiedlichen Positionen verbindet.

Die christliche Tradition hat in einer Zeit, in der vieles infrage steht und Menschen nach Gewissheiten und Identität fragen, einen besonderen Schatz zu bieten: die biblische Überlieferung und ihre Zusage, dass alle Menschen nach dem Bild Gottes geschaffen sind. „Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht verklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich: denn alle seid ihr einzig-einig im Messias Jesus.“ (Gal 3,28) So beschreibt Paulus die Wirklichkeit in den Gemeinden des Messias Jesus. Hier sollen die Herkunft, der soziale Status und das Geschlecht keine Hierarchien begründen. Diese Vision eines solchen Miteinanders in Vielfalt ist beides zugleich: Herausforderung und Ermutigung.

Prof. Dr. Claudia Janssen

<sup>1</sup> Zum Download: [www.ekd.de/download/Gleichstellungsatlas\\_1\\_2\\_16.pdf](http://www.ekd.de/download/Gleichstellungsatlas_1_2_16.pdf)

<sup>2</sup> Zwischen Autonomie und Angewiesenheit: Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken (Hannover 2013) [www.ekd.de/EKD-Texte/orientierungshilfe-familie/index.html](http://www.ekd.de/EKD-Texte/orientierungshilfe-familie/index.html)



# Der soziale Druck ist groß

Emanzipation erfordert Mut von Frauen, weil sie sich abgrenzen müssen

**Was bedeutet es für Frauen, in einer patriarchalen Gesellschaft zu leben? Welche (Aus-)Wege, welche Möglichkeiten haben sie, ein selbstbestimmtes Leben zu führen? Und was bedeuten ihre Erfahrungen für das Miteinander unterschiedlicher Kulturen und Religionen? Gedanken von Sineb El Masrar.**

„Weil sie sich heimlich ihrer Schwäche bewusst sind, betonen sie bei jeder Gelegenheit ihre Oberhoheit. Die Motive derer, die das Pulver nicht erfunden haben, liegen zutage. Wenn die Frau nicht dümmer wäre als sie, wer wäre es denn?“ So schrieb die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Hedwig Dohm sehr zutreffend Anfang 1902 in ihrem Werk Die Antifeministen. Mit dem Pulver ist das Pulver der Gewehre gemeint, dem Motor für Krieg, Elend und Rückständigkeit. Kriege sind ein äußerst ertragreiches Geschäft einiger weniger Industriestaaten geworden – auf Kosten von Milliarden von Menschen, die dieser Tage sehenden Auges ihre Heimat verlassen müssen.

Deutsche Qualitätsautos allein, wenn auch mit so mancher Abgasmanipulation, sind es also nicht, die uns in Deutschland ein friedliches und sozial versorgtes Leben ermöglichen. Bis heute ist nicht nur der Nahe Osten ein verlässlicher Partner, was die Abnahme tödlicher Waffen angeht. Erwirtschaftetes Geld oder Kredite werden kaum in flächendeckende und gute Bildung oder in die Gesundheitsversorgung und Infrastruktur investiert. Aufstieg und vor allem Frieden und Stabilität werden nicht geschaffen. Wenn der Absturz nicht mehr abzuwenden ist, ist der Frust groß in den jeweiligen Bevölkerungen.

## „Sündenböcke“ für Niederlagen

Dafür gibt es Gründe, aber die sind nicht immer logischer Natur. Fix werden hierfür schon einmal die eigenen Frauen zum



Sündenbock erklärt, die nie in Massen um Krieg gebeten oder Korruption und Fehlinvestitionen angeregt haben. Nach dem verlorenen Sechs-Tage-Krieg 1967 gegen den neu gegründeten Staat Israel hatten zahlreiche Araber nichts Besseres zu tun, als ihre eigenen Frauen für die Niederlage verantwortlich zu machen. So berichtet der syrische Ingenieur und muslimische Intellektuelle Muhammad Shahrur von der Stimmung jener Tage: „Die Menschen in der arabischen Welt waren schockiert von der deutlichen Niederlage, und es gab die unterschiedlichsten Erklärungsversuche. Als ich das erste Freitagsgebet nach der Niederlage besuchte, verkündigte der Prediger, der Krieg sei verloren worden, weil unsere Frauen den Schleier abgelegt hatten. Er hatte anscheinend gar nicht mitbekommen, dass wir auch von jüdischen Mädchen in Shorts besiegt worden waren.“

Rationale Zusammenhänge zu analysieren ist offenbar nicht jedermanns Sache. Und doch ist die von Shahrur wiedergegebene Meinung zum Teil heute noch derart verbreitet, dass einem als Frau ganz schwarz vor Augen wird. Wer wie in Saudi Arabien glaubt, dass er für seinen Wahhabismus von Gott mit Erdöl belohnt wird oder dass unverschleierte Frauen für den Ausgang von Kriegen verantwortlich zu machen

## Zur Person

Sineb El Masrar, 1981 in Hannover geboren, lebt und arbeitet als Herausgeberin, Autorin und Dozentin in Berlin. Ihr Vater ist ein marokkanischer Kfz-Schlosser, der Mitte der 1960er Jahre nach Deutschland kam; er holte Ende der 1970er Jahre El Masrars Mutter aus seiner Heimat nach Deutschland. Für Sineb El Masrars Mutter gab es nie Männer- und Frauenberufe, erzählt die Tochter: „Sie hat mir immer das Gefühl gegeben, dass ich alles werden kann, wenn ich es nur will.“ Die gelernte Kauffrau und Erzieherin gründete 2006 das Frauenmagazin „Gazelle“, „das erste und einzige kosmopolitische Frauenmagazin im deutschsprachigen Raum“. Ihr Anliegen besteht darin, „unverkrampt das interkulturelle Verständnis auf Augenhöhe zu fördern und ein Angebot für Deutschlands Frauen anzubieten. Anspruchsvoll, unterhaltsam und stylish“. 2010 gründete Sineb El Masrar die Full-Service-Agentur Tingis Media. Sie veröffentlichte das Buch „Muslim Girls – Wer wir sind, wie wir leben“ und nahm von 2010 bis 2013 an der vom Innenministerium der Bundesrepublik Deutschland initiierten Deutschen Islam Konferenz (DIK) teil. In diesem Jahr erschien ihr zweites Buch „Emanzipation im Islam - Eine Abrechnung mit ihren Feinden“.

sind, der braucht sich über Verachtung nun wirklich nicht zu wundern und wird schnell einen „Krieg gegen den Islam“ dahinter vermuten. Doch jene Köpfe glauben, dass nur die Rückkehr zum Islam – nach ihrem Islamverständnis wohlgeordnet – alle weltlichen Probleme abschafft. Eigene kognitive und körperliche Anstrengungen kommen nicht infrage. Eigenverantwortlich dem Versagen begegnen? Nein, darum hat sich die Religion zu kümmern! Wozu hat Mann sie schließlich? Spiritualität? Nur was für Weicheier und Frauen! So die mantra-artige Wiederholung dieses vermeintlichen Lösungsansatzes. Weder hat „der“ Islam sie in der Vergangenheit davor bewahren können, ihre Großreiche zu verlieren, noch wird es bei diesen „Denkern“ und ihren Anhängern eine Veränderung der heutigen Probleme und Konflikte mit sich bringen. Zu jeder Zeit und in jeder Epoche nehmen sie sich die Freiheit heraus, Urteile zu treffen, die Frauen und Mädchen zu befolgen haben.

### Aus Strukturen auszubrechen ist schwierig

Dies ist ein Dilemma, das sich über Jahrhunderte festgesetzt hat. Jenen muslimischen Frauen, denen eine freie Entfaltung nicht möglich ist, bleibt nichts anderes übrig, als sich mit diesen Gegebenheiten zu arrangieren. Außer es gelingt ihnen, sich wirtschaftlich durch breite Bildung, aber vor allem durch Erwerbsarbeit Freiräume zu schaffen und so die Option zu haben, jederzeit weiterzuziehen, wenn sich die Einschränkung breitmacht. Aber

trotz dieser Möglichkeiten verharren viele Frauen in gewohnten Räumen, die Unterdrückung allgegenwärtig fühlbar machen. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass der soziale Druck, der durch Gerede und Ausgrenzung bei abweichender sozialer Gruppennorm entsteht, viele Frauen wie versteinert zurückhält. Wer Kinder hat und wessen Ehepartner aus derselben familiären Sippe stammt, hat es schwerer, aus den Strukturen auszubrechen. Gleichzeitig stärkt dies die soziale Gruppe und macht es Frauen und Mädchen schwer, einen eigenen Weg zu gehen. Denn einen neuen Weg zu gehen bedeutet vor allem, sich auf unbekanntes Terrain einzulassen. Das erfordert Selbstvertrauen, mit unerwarteten Rückschlägen umgehen zu können. Wer aber als Kind keine Anerkennung für das eigene Sein erfahren hat und nicht bestärkt worden ist, neue Dinge und Wege auszuprobieren, wird sich aus kontrollierenden Strukturen nicht lösen können. Diese Mädchen und Frauen müssen Selbstvertrauen erst neu erfahren.

### Unterdrückende Traditionen werden aufrechterhalten

Andererseits gibt es auch jene Frauen, die gar kein Interesse daran haben, einen neuen Weg zu gehen und mit den islamisch begründeten Normen und Moralcodes zu brechen. Ganz im Gegenteil. Sie wollen innerhalb dieser beschränkten Normen eine bedeutende und führende Rolle spielen und damit ihrer persönlichen Enge entfliehen. Als Mütter halten sie entsprechend die unterdrückenden Traditionen aufrecht und achten penibel

darauf, dass auch andere sie einhalten. Wieder andere wagen nur kleine Schritte der Emanzipation, von denen eher die Kinder profitieren. So bleibt eine Mutter möglicherweise dem Kreis unterworfen, versucht aber, ihren Kindern die Freiheiten zukommen zu lassen, die sie selbst nicht erleben durfte – dies durchaus auch in Komplizenschaft mit dem Ehemann, der den sozialen Druck ebenso erfährt, aber wie seine Frau zu sehr in dieser sozialen Gruppe eingebunden ist. Ein Grund für diese Zurückhaltung ist auch, dass auf der anderen Seite so manche rassistische Konfrontation mit der nicht-migrantisches Gesellschaft wartet, die einen neuen Weg nicht einfacher macht.

Vor allem für Flüchtlinge, die hierzulande einen Neuanfang starten, wird es wichtig sein zu begreifen, dass Rassismus bekämpft werden muss und nicht geduldet werden darf. Sie müssen verstehen, dass eine Emanzipation von veralteten Denkstrukturen und sozialen Gruppen ein Gewinn an Lebensqualität und vor allem ein Menschenrecht ist. Darauf haben über Religionen hinweg vor allem die Kinder als neue Generation ein Anrecht. Gleichzeitig muss der Respekt vor unterschiedlichen Lebensentwürfen auch innerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft möglich sein und darf nicht reglementiert oder bestraft werden. Auch wenn gerne versucht wird, soziale Gruppenzwänge religiös zu begründen, bleiben sie eine Ausgrenzung, und diese ist genauso verwerflich wie religiös begründeter Terrorismus, den die Mehrheit der Muslime ablehnen.

*Sineb El Masrar*



*Respekt vor unterschiedlichen Lebensentwürfen auch innerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft muss möglich sein.*

# „Man muss die Frauen mögen“

## Zusammenleben der Kulturen und Religionen hinter Gittern

Es gibt ein Leben draußen und ein Leben drinnen. Dazwischen Mauern und Gitter. Vieles ist drinnen anders, aber längst nicht alles. Auch im Gefängnis treffen Kulturen und Religionen aufeinander, begegnen sich Starke und Schwache. Auch hier in der Justizvollzugsanstalt für Frauen spielt der Glaube keine Rolle – oder eine sehr große. Was aber auf den ersten Blick vielleicht überrascht: „Konflikte im Zusammenleben der Religionen sind kaum oder gar nicht spürbar.“

Und das sagt Petra Huckemeyer nicht, weil es politisch korrekt ist oder sie überhaupt alles schönredet. Ganz im Gegenteil. Die stellvertretende Leiterin der JVA für Frauen in Vechta spricht durchaus besondere Herausforderungen, Probleme und Niederlagen an. Doch Stress wegen des Glaubens sei kein Thema hinter Gittern. Vielleicht auch deshalb, „weil die Frauen vor der Inhaftierung meist kein von Glauben ausgeprägtes religiöses Leben geführt haben“.

### Die älteste Gefangene ist 78

Vor 200 Jahren wurde das erste Zucht- haus in Vechta eröffnet – vor allem für Männer. Seit 25 Jahren gibt es die selbstständige JVA für Frauen mit heute 320 Haftplätzen, davon gut 70 in der Abteilung Hildesheim. Die JVA ist zuständig für alle Haft- und Vollzugsarten. Die jüngste Gefangene ist derzeit 15 Jahre alt, die älteste 78. Manche sind für zwei Tage hier, andere verbüßen in Vechta ihre lebenslange Haftstrafe.

Wenn Petra Huckemeyer immer wieder betont, „hier ist alles unter einem Dach“, dann meint sie nicht nur verschiedene Haftarten. Sie beschreibt damit auch die Angebote während der Inhaftierung und vor allem die Lebensläufe der Gefangenen. „Manche können nicht lesen und schreiben, andere haben promoviert.“ Was die meisten jedoch

eint: „Fast alle Täterinnen waren vorher selbst Opfer – oft Missbrauchsoffer.“

### Psychische Auffälligkeiten

Das Leben vorher. Für viele der Inhaftierten ein Leben unter Druck und Gewalt, ein Leben in Abhängigkeit. „Etwa die Hälfte der Frauen hat intravenös Drogen konsumiert.“ Als Petra Huckemeyer vor 25 Jahren ihren Dienst in Vechta antrat, „war hier eine Frau psychotisch – heute erleben wir viel, viel häufiger psychische Auffälligkeiten“. Also wiederum kein Unterschied zwischen drinnen und draußen.

Das gilt auch für die Herkunft der Frauen. „Weniger als 15 Prozent der Inhaftierten haben einen Migrationshintergrund oder sind Ausländerinnen“, sagt Huckemeyer. „Diese Quote ist in Männergefängnissen deutlich höher.“ Auch entwickelten sich unter Frauen in Haft „weniger Subkulturen als bei Männern“. Trotzdem gebe es natürlich auch selbstbewusste Sprecherinnen. „Das sind dann die Lauten oder die Kümmerer.“

### „Es gibt hier keine Gangs“

Sprechen und verstehen – nicht immer einfach bei so vielen Sprachen unter einem Dach. „Aber irgendwie gibt es immer eine, die dolmetschen kann.“ Das bezieht Petra Huckemeyer sowohl auf die Gefangenen als auch auf die Bediensteten. Bilden sich unter den Inhaftierten Gruppen je nach Herkunft? „Nein – höchstens anfangs, wenn’s um die erste Verständigung geht.“ Vor allem ein Vorurteil entkräftet die stellvertretende Anstaltsleiterin energisch: „Es gibt hier keine Gangs, die sich zusammenrotten.“

Das Zusammenleben der Frauen in Haft sei „kaum anders als im richtigen Leben“ – etwa in der Familie, unter Nachbarn oder unter Kolleginnen. „Hier findet



#### Zur Person

Petra Huckemeyer ist stellv. Anstaltsleiterin der Justizvollzugsanstalt für Frauen in Vechta. Sie wurde 1958 in Oldenburg geboren und wuchs „fast im Schatten der Anstaltsmauer im Gerichtsviertel“ auf. Die Diplompädagogin arbeitet seit 1985 im Justizvollzug – erst in Oldenburg, seit 1991 in Vechta. Sie ist verheiratet und Mutter von Hauke (21) und Hiske (18). Seit 1993 organisiert Petra Huckemeyer mit der Kulturinitiative „ART i.G. – Kunst im Gefängnis“ meist vier Kunstausstellungen pro Jahr in der JVA für Frauen. Fast aus jeder Ausstellung bleibt mindestens ein Werk im Gefängnis. Das Frauengefängnis bildet mit dem Konvent der Franziskaner und der Klosterkirche eine bauliche Einheit mitten in Vechta. Petra Huckemeyer engagiert sich stark für den Förderverein der Klosterkirche. Zwar ist die eigentliche Renovierung der Simultankirche mittlerweile abgeschlossen, doch für Restaurierungen wird weiter Geld gesammelt.

auch Beziehung statt zu Menschen, zu denen man vielleicht freiwillig keinen Kontakt gesucht hätte.“ So kommen manche gar nicht miteinander klar, es entstehen aber auch Liebesbeziehungen. „Das alles hat eher mit dem Charakter zu tun“, weiß Petra Huckemeyer, „als mit der kulturellen oder ethnischen Herkunft.“

Wenn die meisten Gefangenen in Freiheit auch kein religiöses Leben geführt haben, sind sie doch zumindest im Nebeneinander verschiedener Abstammungen oder Religionen sozialisiert – auch in der eigenen Partnerschaft. „Die Begegnungen hier in der Haft sind für die Frauen also nicht neu oder fremd.“ Wie selbstverständlich werde akzeptiert, dass manche der Inhaftierten ein Kopftuch tragen.

### „Viele entdecken den Glauben“

Mehr noch: „Viele Frauen entdecken hier für sich selber den Glauben oder zumindest die Werte einer Religion“, beobachtet Petra Huckemeyer seit jeher. Pfarrerin Anette Domke und Pastoralreferentin Josephine May genießen als Seelsorgerinnen das Vertrauen der Gefangenen „und leisten einen unglaublich wertvollen Dienst“. Es gehe ihnen ausdrücklich um Toleranz zwischen den Religionen.

Toleranz und Interesse führten auch dazu, dass deutsche Frauen die Mittagsgespräche der muslimischen Mitgefange-

nen essen. „Und auf der anderen Seite nutzen viele Musliminnen die christlich geprägte Seelsorge.“ Eben die Seelsorge stehe im Vordergrund, nicht die Religion.

Gleichwohl gibt es für die Gottesdienste einen evangelischen und einen katholischen Vorbereitungskreis, die Gefangenen werden stark einbezogen. „Wenn dann eine Frau in den Gottesdienst gehen möchte, spielt es für sie meist keine Rolle, wer predigt.“ Und „nur selten missbraucht eine Frau den Gottesdienstbesuch, um mit jemandem zu quatschen, den sie sonst nicht trifft“.

### ART i.G. – Kunst im Gefängnis

Eine neue Erfahrung ist für viele Gefangene auch der Umgang mit Kunst und Musik. Sie singen dienstags im Chor, sie malen Bilder. Wieder spielen Herkunft und Religion kaum eine Rolle. Seit 1993 gibt es in der Vechtaer Frauen-JVA die Initiative ART i.G. – Kunst im Gefängnis. Gezeigt werden Arbeiten von Künstlerinnen und Künstlern aus nah und fern, ein Fünftel der Ausstellungen wird aber auch mit Werken von Inhaftierten gestaltet.

So oder so: Wer drinnen ist im Gefängnis, wird von Anfang an auf das Leben draußen vorbereitet. Auf dass es sozialverträglich und straffrei sein möge. „Wichtig sind uns deshalb drei Dinge“, fasst die Vize-JVA-Leiterin zusammen: Klarheit, Konsequenz und Kontinuität. „Viele Frauen erleben hier, was sie drau-

ßen nicht kannten: Grenzen und Regeln. Und jemanden, der darauf achtet.“

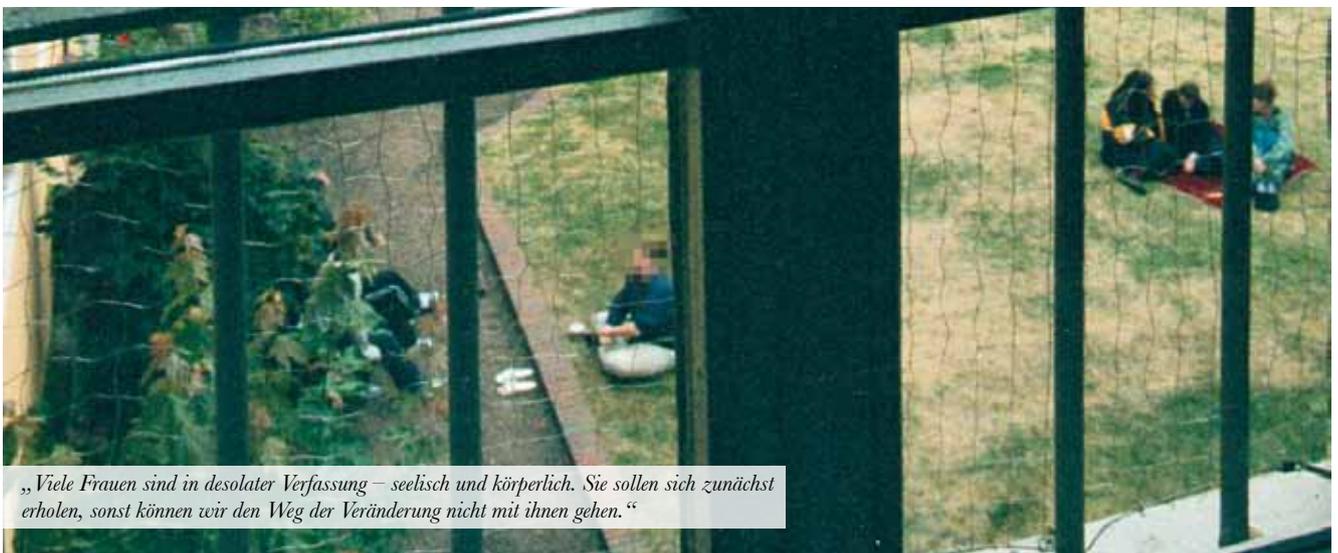
Die meisten Inhaftierten sind zwischen 20 und 35 Jahre alt, haben also den Großteil ihres Lebens wohl noch vor sich. Da sie aber im Schnitt „kaum zwölf Monate in der JVA bleiben, können wir weder die Welt noch die Menschen verändern“, stellt Petra Huckemeyer nüchtern fest. „Wir möchten die Frauen stark machen – dass sie sich selbst kennen und lieben lernen.“ Und wichtig sei die Haltung der Bediensteten: „Man muss die Frauen mögen.“

### Nach Jahren ein Dankeschön

Sind Erfolge messbar? „Knapp 30 Prozent der Frauen sehen wir wieder.“ Doch bei Männern sei die Rückfallquote deutlich höher. Was die Diplompädagogin immer wieder besonders freut, sind positive Rückmeldungen. „Wenn sich nach zehn Jahren eine ehemalige Gefangene per Mail bedankt und schreibt, dass sie bei uns die richtige Richtung gezeigt bekommen hat, dann habe ich Tränen in den Augen.“

Dann sieht Petra Huckemeyer sich bestätigt, dass es für die Frauen nicht nur ein Leben draußen und ein Leben drinnen gibt – sondern auch einen Unterschied zwischen dem Leben vor der Haft und dem danach.

Uwe Haring



„Viele Frauen sind in desolater Verfassung – seelisch und körperlich. Sie sollen sich zunächst erholen, sonst können wir den Weg der Veränderung nicht mit ihnen gehen.“

# Auch ich bin nicht zu wenig ...

## Gottesebenbildlichkeit in der Bibel

„Unsere Kita arbeitet auf der Basis des christlichen Menschenbilds.“ So oder ähnlich steht es in vielen Konzeptionen der Kindertagesstätten unserer oldenburgischen Kirchengemeinden. Aber was heißt das eigentlich?

Was der Mensch nach biblischem Verständnis ist, wird sehr komprimiert gleich am Anfang der Bibel benannt. Wie in der Ouvertüre einer Oper klingen die zentralen Themen des Ganzen auf diesen ersten Seiten schon einmal an. Wir lesen:

Da (am 6. Tag der Schöpfung) sprach Gott: „Wir wollen Menschen machen – als unser Bild, etwa in unserer Gestalt. / Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, die Flugtiere des Himmels, das Vieh, die ganze Erde, alle Kriechtiere.“ / Da schuf Gott Adam, die Menschen, als göttliches Bild, / als Bild Gottes wurden sie geschaffen, / männlich und weiblich hat er, hat sie, hat Gott sie geschaffen. / Dann segnete Gott sie ... / Und Gott sah alles, was Gott gemacht hatte: / Sieh hin, es ist sehr gut. (1. Mose 1,25-31 gekürzt, nach der „Bibel in gerechter Sprache“).

### ... männlich und weiblich schuf er sie

Bild-Gottes-Sein ist hier der ganzen Menschheit zugesprochen: männlich und weiblich, jedem und jeder einzelnen und allen miteinander. Zu behaupten, dass Männer und Frauen auf gleicher Augenhöhe vor Gott stehen, war damals nicht selbstverständlich – ist es das heute? Theologen haben jahrhundertlang darüber gestritten, ob Frauen überhaupt eine Seele haben. Man darf davon ausgehen, dass diese Theologen die ersten Seiten der Bibel zur Kenntnis genommen haben. Tatsächlich war der Text schon bei seiner Entstehung ein Störfeld in den herrschenden patriarchalen Verhältnissen.

Dass die Menschheit männlich und weiblich geschaffen ist, hat aber noch einen zweiten Aspekt: Am Beispiel der

zwei Geschlechter wird deutlich gemacht, dass Menschen von vornherein und grundsätzlich unterschiedlich und in dieser Verschiedenheit aufeinander angewiesen sind, dass sie also in Beziehung leben: einander gegenüber und Hilfe in den großen Nöten ihres Lebens. Männlich-weiblich steht dabei pars pro toto (als ein Beispiel für alle) für jede Art des Gegenüber-Seins von Verschiedenen. „Mann und Frau sein“ steht für: zusammen sein, füreinander eintreten, auf das Gegenüber ausgerichtet sein. Auch dies ist ein Aspekt des Bildes Gottes, in dem wir Menschen Gott ähnlich sind.

### Bundespartner Gottes sein

Was unterscheidet den Menschen von all den Tieren, die vor ihm geschaffen wurden? Erzählt wird: Gott schuf die Vögel nach ihrer Art, die Fische nach ihrer Art, die Kriechtiere nach ihrer Art und die Menschen nach ... – nein! Die Menschen eben nicht nach ihrer Art, sondern: als Bild Gottes wurden sie geschaffen. Der Mensch ist nicht nur Natur, nicht auf seine Biologie festgelegt. Für diese Freiheit steht das Bild-Gottes-Sein. Mit den Menschenwesen als göttlichem Bild schafft sich Gott ein Gegenüber, das er als einziges Geschöpf mit einem Auftrag anspricht. Denn mit uns Menschen als Bundespartner will Gott Geschichte machen. Das heißt: Es geht in der Bibel von Anfang an um Kultur und Geschichte, nicht um einen prähistorisch-natürlichen Urzustand der Menschheit.

Was bedeutet es also, als Gottes Bild geschaffen zu sein? Es bedeutet einfach, Mensch zu sein, nicht mehr und nicht weniger: herrschen über alles, was auf Erden ist, und zwar in einem Verantwortungsbewusstsein, das die Weise, wie Gott herrscht, widerspiegelt. So wie Gott einsteht für alles, was er geschaffen hat – zuallererst für seine Menschen –, so soll der Mensch seinerseits für seine Mitmenschen eintreten.



### Zur Person

Ulrike Hoffmann (geboren 1955 in Bockhorn, Friesland) ist Kreisfarrerin im Kirchenkreis Oldenburg Stadt. Sie studierte Theologie in Münster, Berlin (West) und Amsterdam mit den Schwerpunkten Biblische Theologie und Politische Ethik. Elf Jahre war sie Gemeindepastorin in Wilhelmshaven und 13 Jahre an der Versöhnungskirche in Oldenburg. Sie wurde theologisch geprägt durch die politische Theologie in den Evangelischen Studentengemeinden der 70er und 80er Jahre und durch die Anfänge der kontextuellen Exegese. Ihre geistliche Heimat hat sie seit 25 Jahren im Netzwerk Erev Rav, in dem das gemeinsame Gespräch über die Bedeutung der Bibel gepflegt wird, mit der Zielsetzung einer Befreiungstheologie im Kontext Europas ([www.erev-rav.de](http://www.erev-rav.de)).



#### Zur Person

Pfarrerin Brigitte Gläser leitet seit 2010 die Akademie der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg. Die 59-Jährige ist zugleich Ökumene- und Missionsbeauftragte der oldenburgischen Kirche. Gläser ist gebürtig aus Paderborn und war seit September 2008 als Theologische Referentin beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Fulda mit der Durchführung des Ökumenischen Kirchentages 2010 befasst. Von 2004 bis 2008 war sie Pfarrerin der Evangelischen Schülerinnen- und Schülerarbeit Westfalen, von 1993 bis 2004 Studierendenpfarrerin der ESG Paderborn. Von 1977 bis 1982 absolvierte Gläser ein Lehramtsstudium an der Gesamthochschule Paderborn in den Fächern Sport, Pädagogik und Deutsch sowie ab dem dritten Semester in Religionspädagogik. Nach ihrem Ersten Staatsexamen arbeitete Gläser als Lehrerin. Im Anschluss studierte Brigitte Gläser von 1984 bis 1987 Evangelische Theologie an den Universitäten Bochum, Münster, Berlin und Bern (Schweiz). Nach ihrer Vikarszeit in der reformierten Christusgemeinde Detmold war Gläser von 1991 bis 1993 Pfarrvikarin in der reformierten Gemeinde Pivitsheide bei Detmold.

Das Bild Gottes ist also nicht etwas im Menschen, keine feste Gegebenheit, sondern etwas, das stets auf Neue geschieht: Es wird zur Wirklichkeit, wenn wir Menschen – so wie wir männlich/weiblich/... geschaffen sind – es wagen, unsere Verantwortlichkeit für die Erde in die Tat umzusetzen. Es ist keine menschliche Eigenschaft, sondern umschreibt eine Beziehung: zu unseren Mitmenschen und zu Gott.

#### Menschen in Gottes Bild

Die Bibel erzählt reichlich von Menschen in Gottes Bild: von Esther etwa, die ihr Leben riskiert, um ihr Volk vor intrigant eingefädelt Pogromen zu retten. Mensch in Gottes Bild ist auch Ruth: Nachdem ihre Schwiegermutter Naomi, eingewandert aus Israel, verwitwet ist, lässt sie diese nicht im Stich, sondern folgt der alten Frau in die fremde Heimat.

Beim Aufbruch verspricht sie ihr Treue: *Wo du hingehst, da will auch ich hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott ... (Ruth 1,16)*. Mensch in Gottes Bild ist Boaz, der sich von Ruths Treue beeindruckt lässt, sie zu lieben beginnt und den beiden Frauen zu ihrem Recht verhilft.

Von Hannah wird uns erzählt, die aufsteht und ihre Sache selbst in die Hand nimmt und vor Gott vertritt – und damit Erfolg hat (1. Sam 1-2, einer unserer Ostertexte). Und von Josef, dessen Verlobte unerwartet schwanger geworden ist: Er lässt sich von Gott ansprechen und lässt Maria und ihr Kind nicht im Stich (Matth 1,18ff).

Auf diesen Menschen beruht unsere Hoffnung, der Mut, die Zuversicht unserer Gemeinden, dass es immer wieder Menschen gibt – Männer und Frauen –, die es wagen, ihre Gottesebenbildlichkeit in die Tat umzusetzen und ihren Mitmenschen Bündnispartner zu werden, wo immer sie können – bis heute. Und indem wir heute ebenso auf den Spuren Gottes unsere Verantwortung wahr-

nehmen gegenüber den Krisenregionen dieser Welt und den Flüchtlingen, die zu uns kommen, werden auch wir Menschen im Bild Gottes, mitten in aller Uneindeutigkeit der Welt Gott ähnlich.

Der Mensch – eine welke Blum? Anders als durch die biblischen Texte sind wir es aus unserer kirchlichen Tradition gewöhnt, Gott groß und uns selber klein zu denken. Das spiegelt sich z. B. in einem Vers des schönen Paul-Gerhard-Liedes „Du meine Seele singe“, das in unserm Gesangbuch steht: Ach, ich bin viel zu wenig / zu rühmen seinen Ruhm; der Herr ist allein ist König, ich eine welke Blum ...“ (EG 302). Hier ist die Menschheit, männlich und weiblich, nicht Bundespartnerin Gottes

und nur mit knapper Not tauglich, Gott angemessen zu bewundern und zu loben. Wir protestieren! Und empfehlen, stattdessen die in der Evangelischen Frauenar-

beit in Umlauf gekommene Neufassung täglich zu singen, zur Einübung in die Haltung der Bundespartner Gottes, männlich und weiblich:

**„Nirgends in der Bibel ist von einem christlichen Menschenbild die Rede. Vielmehr wird der Mensch als Bild Gottes beschrieben.“**

*Du meine Seele singe  
wohlauf und singe schön, /  
dem, welchem alle Dinge  
zu Dienst und Willen stehn. /  
Ich will die Weisheit droben  
hier preisen auf der Erd'; /  
ich will sie herzlich loben  
so lang ich leben werd. /  
Auch ich bin nicht zu wenig  
zu rühmen ihren Ruhm. /  
In meines Gottes Garten  
bin ich ein blühend Blum, /  
bin Ebenbild und Schatten  
der einen großen Kraft, /  
die in mir lebt und atmet  
und die den Frieden schafft. (EG 302)*

Esther Schmidt, 1988

Kreispfarrerin Ulrike Hoffmann und Pfarrerin  
Brigitte Gläser

# „Die Frau“ ist ein Konstrukt

## Veränderungen der Frauenbilder in der Frauenbewegung

„Frauen gemeinsam sind stark“ – das war damals, in den 1970ern, der Slogan der Frauenbewegung: eine universale Schwesternschaft fröhlich untergehakter Frauen, die gegen „die Männer“ und „das Patriarchat“ marschierten. Es war ein revolutionäres Bild. Denn dass Frauen relevante Subjekte der Politik sind, war um 1970 keineswegs selbstverständlich. Frauenbelange galten vor der Frauenbewegung prinzipiell als unwichtig, als „Nebenwidersprüche“. Dass Frauen ganz unabhängig von Männern, also in einer „autonomen“ Bewegung, politische Ideen entwickelten, musste als politische Praxis erst einmal entdeckt werden. Eine großartige Leistung.

Es ist der Frauenbewegung der 1970er Jahre zu verdanken, wenn in vielen Ländern die Gleichberechtigung der Geschlechter nicht mehr wirklich in Frage gestellt wird. In einflussreichen Positionen sind Frauen zwar zahlenmäßig mit den Männern nicht gleichauf, doch als etwas Exotisches gelten Bürgermeisterinnen, Chefredakteurinnen, Unternehmerinnen auch nicht mehr.

### Neue Fragestellungen

Für den Feminismus wirft das neue Fragestellungen auf: Was hat die gut verdienende Managerin, die nicht durch die „gläserne Decke“ kommt, mit der illegal beschäftigten polnischen Pflegerin gemeinsam? Was verbindet eine bulgarische Sexarbeiterin, von deren Einkommen eine ganze Großfamilie abhängt, mit der deutschen Journalistin, die Probleme hat, Beruf und Kinder unter einen Hut zu bringen?

### Unterschiedliche Lebensumstände

Die Lebensumstände von Frauen sind so unterschiedlich, dass jenseits handfester

Diskriminierungen von „den Frauen“ als einheitliche Gruppe nicht die Rede sein kann. Je mehr gleichstellungspolitische Erfolge es gibt, umso wichtiger wird deshalb der Blick auf die Unterschiede. Also darauf, wie sich Sexismus und die Abwertung von Frauen mit anderen Herrschafts- und Diskriminierungsformen überkreuzen – „Intersektionalität“

**„Frauen sind unterschiedlich, und das ist auch gut so.“**

heißt das in der feministischen Theorie. Zunehmend wird auch die Dominanz von weißen, bürgerlichen Frauen in der Frauenbewegung kritisiert, die Stimmen beispielsweise von schwarzen Frauen, von Musliminnen und anderen „anderen“ gewinnen an Gewicht.

### Was ist eigentlich eine „Frau“?

Und es wird darüber diskutiert, was genau eigentlich eine „Frau“ ist: ein Mensch mit Vagina und Brüsten? Mit xy-Chromosomen? Oder jeder und jede, die sich selbst so identifiziert? Was ist mit intersexuellen Menschen, mit Transgender-Personen? Mit Menschen, die solche Kategorien für sich ganz ablehnen? Und: Verlaufen die politischen Gegensätze wirklich zwischen Frauen und Männern? Gibt es nicht auch feministische Männer? Unter welchen Bedingungen können wir mit ihnen zusammenarbeiten – und unter welchen nicht?

„Die Frau“ ist jedenfalls ein Konstrukt. Feminismus bedeutet deshalb auch nicht, Interessensvertretung für „die Frauen“ zu betreiben. Sondern Feminismus bietet eine Plattform für weiblichen Pluralismus und Differenz unter der Prämisse der weiblichen Freiheit. Das war schon immer so, ist heute aber wichtiger als früher.

*Dr. Antje Schrupp*



### Zur Person

Dr. Antje Schrupp, geboren 1964, studierte Politikwissenschaft, ev. Theologie und Philosophie in Frankfurt. Sie ist Redakteurin der Zeitung „Evangelisches Frankfurt“ sowie Publizistin und Sachbuchautorin zur weiblichen politischen Ideengeschichte. Zuletzt erschien im Unrast-Verlag ihr Comic „Kleine Geschichte des Feminismus“ (zusammen mit der Comiczeichnerin Patu). In ihrem Blog [www.antjeschrupp.com](http://www.antjeschrupp.com) kommentiert sie aktuelle Themen aus feministischer Sicht.

# Frauenbild(er)

Eine Collage

## Brünette bevorzugt

Eine Blondine gilt bei Männern als besonders attraktiv und sexy – allerdings auch als ziemlich untreu. Deshalb gehen sie für eine langfristige Beziehung lieber mit einer brünetten Frau auf Nummer Sicher, sie gilt als treu, intelligent, erfolgreich, humorvoll. Geht es allein um die Attraktivität, tendieren immerhin 40 % der Männer zu blonden Frauen, auch wenn die häufig nachhelfen: Nur bei etwa einem Drittel der hellblonden Frauen ist dies ihre Naturhaarfarbe. Insgesamt färben rund 70% der Frauen ihr Haar – bevorzugt blond.

## Mehr Zeit für Kinder

Rund 40 % der kinderlosen Akademikerinnen geben an, die hohe Beanspruchung im Job sei mit entscheidend für ihren bisherigen Verzicht auf Kinder. 30 % der Akademikerinnen bleiben kinderlos, bei Nicht-Akademikerinnen sind es 23 Prozent. 70 % der Mütter mit Kindern unter drei Jahren, die berufstätig sind, arbeiten Teilzeit, bei den Vätern sind es 6 %. Gleichzeitig wünscht sich ein Drittel der Väter, mehr Zeit für ihre Kinder zu haben.

## Verhüllte Schönheit

Knapp ein Drittel (28%) der Muslimas trägt Kopftuch. Bei den in Deutschland geborenen Frauen sind es 17,8%, bei den Migranteninnen 25,2%. Am häufigsten verhüllen sich Muslimas aus Nordafrika (35%) und der Türkei (31%). 6,7% geben an, damit den Wunsch ihres Mannes zu erfüllen. Je älter eine Muslima, umso häufiger greift sie zur Kopfbedeckung: Bei den 16- bis 25-Jährigen ist es gut jede fünfte Frau (22,2%), von 26 bis 45 Jahren entscheiden sich 38,7% dafür, bei den über 65-Jährigen trägt es die Hälfte der Frauen.

## Kein Busen der Natur

Die Brustvergrößerung ist mit 24,8 % der häufigste Eingriff der Schönheitsoperationen bei Frauen. 47.905 Frauen legten sich 2015 dafür unterm Messer. Die Brust-OP kostet rund 5.000 bis 7.000 Euro, eine Lidstraffung etwa 2.000 Euro. Der Anteil der Männer, die sich in Schönheitschirurgische Hände begeben, steigt: Lag ihr Anteil im Jahr 2008 noch bei 9,6 % aus, waren es 2014 schon 13,5 %.



### Magere Mädchen

In Deutschland sind rund 37 Millionen Erwachsene und zwei Millionen Kinder zu dick oder sogar fettleibig. Gleichzeitig steigt die Zahl der Essstörungen: Drei von 1.000 Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren sind magersüchtig, knapp zwei Drittel aller Mädchen haben bis zu ihrem 18. Geburtstag mindestens schon einmal eine Diät gemacht, um abzunehmen. Rund 100.000 Menschen leiden an Magersucht, der Anteil der Männer beträgt fünf bis zehn Prozent – Tendenz steigend. Bei knapp 17% der Betroffenen verläuft eine Essstörung tödlich.

### Lebensgefährlich!

Sich aus einer Beziehung zu lösen, kann für Frauen lebensgefährlich sein: Fast jede vierte Frau über 16 Jahre in Deutschland (22%) hat schon einmal körperliche oder sexuelle Gewalt in der Partnerschaft oder seitens eines früheren Partners erlebt. 34% von ihnen sind schwer oder sogar lebensbedrohend von einem Ex-Partner angegriffen worden. In einer bestehenden Partnerschaft ist mit 17% die Gewaltbereitschaft bei Männern am höchsten, deren Frauen ein höheres Einkommen erzielen als sie selbst.



### Armut trotz Job

Frauen verdienen durchschnittlich 21,6 % weniger als Männer, und selbst bei vergleichbaren Qualifikationen und Jobs gehen sie im Schnitt mit 7% weniger Lohn nach Hause als ihre Kollegen. Von 2005 bis 2014 stieg die Zahl erwerbstätiger Frauen um 2,2 Millionen auf 18,6 Millionen. Davon arbeitet etwa ein Drittel in Teilzeit, befristeten Jobs oder für Zeitarbeitsfirmen. Drei Viertel aller Minijobs werden von Frauen ausgeübt. Der damit verbundene geringere Verdienst macht sich im Alter bemerkbar: Rund 40% der westdeutschen Frauen, die heute um die 50 sind, werden weniger als 600 Euro Rente im Monat bekommen.

### Vorsicht Sport!

Noch bis in die 1950er Jahre warnte die Medizin vor Frauensport: Man(n) befürchtete eine Vermännlichung, verwelkende Unterleibsorgane, einer verlagerte Gebärmutter. Seit 1982 gibt es eine deutsche Frauenfußball-Nationalmannschaft, sie holte viermal den EM-Titel und wurde 2003 Weltmeisterin. Seit 2007 dürfen auch Frauen in der Männerriege pfeifen: Erste Schiedsrichterin im Profifußball der Männer war Bibiana Steinhaus.

Skispringerinnen ist erst seit 2014 die Teilnahme an olympischen Spielen erlaubt.



**Texte:** Anke Brockmeyer / **Illustration:** Jens Börsche

**Quellen:** Gesche Brandt: Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei Hochschulabsolvent(inn)en, Studie aus 8/2012; Brigitte woman; Bundesgesundheitsministerium; Bundesfamilienministerium; Bundeszentrale für polit. Bildung; Cosmopolitan; Dt. Gesellschaft für Ästh.-Plast. Chirurgie; Dt. Olymp. Sportbund; haarfarben.wordpress.com; Haar und Psychologie; Hamburger Abendblatt; Hungrig Online e.V.; Industrieverband Körperpflege- und Waschmittel e.V.; Nordwest-Zeitung; Statistik-Portal statista; Statistisches Bundesamt; Studie „Muslimisches Leben in Deutschland“ 2009; tiz vom 5. 10. 2010, „So viel Islam steckt in Deutschland“

# Frauen sondieren das Terrain

Gespräch mit Eske Wollrad, Geschäftsführerin der Evangelischen Frauen in Deutschland

**„Ich erlebe immer sehr wache und engagierte Frauen, die bereit sind, ihr umfangreiches Wissen einzubringen.“**



Eske Wollrad, Geschäftsführerin der Evangelischen Frauen in Deutschland

„Mutti-Kirche“ – das hört Eske Wollrad gar nicht gern. Die Geschäftsführerin der Evangelischen Frauen in Deutschland (EFiD) sieht darin eine doppelte Herabwürdigung: einerseits der Kirche, andererseits der Frauen.

Selbstverständlich gebe es heute in der Kirche auf allen Ebenen Frauen in verantwortlichen Positionen, ob in den Gemeinden, den Synoden oder Kirchenämtern. Doch das habe nur zu einer Erweiterung des Horizonts der Kirche geführt, also zu ihrer Stärkung. Doch es gebe auch Beispiele für Rückschritte in der Emanzipation der Frauen in der Kirche, stellt Eske Wollrad fest. So werde bei Sparmaßnahmen in aller Regel zunächst die Arbeit mit und für Frauen gekürzt.

## Frauen sind kirchenkritischer geworden

Frauen in der Kirche, das sei eine weitere Form des „Priestertums aller Getauften“, ist Eske Wollrad überzeugt. Frauen seien eben nicht nur für Kirchenkaffee, Krabbelgruppe oder Kollektendienst einsetzbar. „Eine Haltung, Frauen seien ohnehin da wie das Wetter, ist mir völlig unverständlich.“ Vielmehr seien Frauen heute viel kirchenkritischer geworden, sagt die EFiD-Geschäftsführerin. Ihr Interesse an Mitarbeit in der Gemeinde und Gottesdienstgestaltung sowie am Pfarrberuf zeige, dass sie keineswegs resigniert hätten.

Vielmehr brächten Frauen vermehrt eine besondere theologische Kompetenz ein. Dazu habe nicht zuletzt das Fernstudium Feministische Theologie beigetragen, das längst den Blick geweitet habe und sich nun „geschlechterbewusste Theologie“ nenne. Dadurch komme der besondere Blick der Frauen auf die christliche Theologie auf der Gemeindeebene an und unterstütze damit die Arbeit der Theologinnen und Diakoninnen.

## Wache und engagierte Frauen

Bei Informationsveranstaltungen zum Fernstudium erlebe sie sehr unterschiedliche Frauen. „Es sind aber immer sehr Wache und Engagierte, die bereit sind, ihr umfangreiches Wissen einzubringen“, sagt Eske Wollrad. Solche Frauen wolle die EFiD mit ihren Veröffentlichungen ermutigen, sich mit biblischen Texten zu befassen und eigene Gottesdienste auf die Beine zu stellen. Das geschlechterbewusste Fernstudium liefere ihnen dafür eine verständliche Exegese und liturgische Bausteine. Wie das konkret aussehen kann, soll ein Fernsehgottesdienst im kommenden Jahr exemplarisch zeigen.

Als „Instrument der inneren Mission“ betrachtet Eske Wollrad das Fernstudium. Eine Untersuchung habe gezeigt, dass diese Frauen zwar kritischer zur Kirche stünden, ihr gleichzeitig aber näher seien. „Sie wollen mehr als nur dabei sein, sondern mit ihrer Gestaltung strahlen.“ Um sich gegenseitig zu stärken, bildeten die Studienabsolventinnen inzwischen ein eigenes Netzwerk.

## Frauen sind ansprechbarer als Männer

Einen ganz andern Schwerpunkt setzt Eske Wollrad bei den EFiD-Informationsveranstaltungen für Frauen. Sie nennt den von der EFiD herausgegebenen Organspende-Ausweis. Nächstenliebe sei immer noch vor allem für Frauen eine selbstverständliche Pflicht, „sie sind ansprechbarer als Männer.“ In aller Regel entschieden weibliche Angehörige eines Verstorbenen über Organspenden. Wenn sie sich aber nicht sicher seien, sollten sie auch ein Veto-Recht haben. Dies räume der besondere Organspende-Ausweis ein.

Was die deutlich gestiegene Zahl von Frauen im Theologiestudium bedeute, mag die EFiD-Geschäftsführerin nicht beurteilen. Als Vorteil sieht sie

zumindest, dass Frauen generell dialogfreudiger als Männer seien – „und aufgeschlossener für eine geschlechtsspezifische Theologie“, ist Eske Wollrad überzeugt. Diese habe ein „befreiungstheologisches Potenzial“. Doch das sei nicht Frauen vorbehalten. Gemeinsam mit der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland habe die EFiD eine Vision von der „Befreiung von Diskriminierung jeder Art, nicht nur von sexueller Gewalt.“ Sie freue sich, wenn die Menschen im Talar ohne besondere Berücksichtigung ihres Geschlechts gleichwertig aufgenommen würden.

### Ein anderes Bild in den Führungsebenen

Ein etwas anderes Bild zeige sich aber auf den Führungsebenen. „Hier ist immer noch das Bild von einem Einzelkämpfer hinterlegt“, ist Eske Wollrad überzeugt. Diese Menschen müssten flexibel sein und jederzeit allen Anforderungen gerecht werden. „Ich glaube schon, dass vor allem Frauen nicht mehr den Nutzen einsehen, der diese Belastung rechtfertigt.“ Aber gerade jüngere Männer kämen zunehmend zu ähnlichen Einschätzungen, „wäre da nicht der Macht-Aspekt.“ Sie sei jedoch überzeugt, dass die Work-Life-Balance allen wichtiger und dies die Ausgestaltung auch der leitenden Ämter verändern werde.

Eske Wollrad rechnet nicht mit einer Rückentwicklung zu traditionellen Formen der Kirche, auch nicht durch die wachsende Zahl von Zuwanderern. Sicher würde gerade die erste Generation an Althergebrachtem festhalten und damit auch an einer ausgeprägten Dogmatik. „Das ist für das Ein- und Überleben in einer neuen Umgebung wohl auch nötig.“ Aber ihre Nachkommen würden sich dann doch eher an den Gepflogenheiten ihrer neuen Umgebung orientieren.

Die EFiD-Geschäftsführerin wünscht sich für das Reformationsjubiläum eine Diskussion über die Ausgestaltung der Leitungsämter und das Leben im Pfarrhaus. Die aktuellen Bilder seien doch „völlig unchristlich“: Pfarrer und leiten-

de Personen würden als „Hans Dampf in allen Gassen“ betrachtet, sie müssten Seelsorger und Manager, Familienmensch und Oberspielleiter sein. Eske Wollrad glaubt, dass in dieser Diskussion die Frauen wertvolle Anstöße geben könnten, „sie haben eher das Machbare im Blick und die Erfahrung.“

Zusammenarbeit mit der Männerarbeit Die engere Zusammenarbeit der EFiD und der EKD-Männerarbeit, die sich nicht zuletzt in einer gemeinsamen Geschäftsstelle in Hannover ausdrücke, sei nicht nur auf Zustimmung gestoßen. „Von einigen Frauen kam die Anfrage, ob wir da nicht etwas aufgeben“, berichtet Eske Wollrad. Sie aber empfinde die Nähe als befruchtend. „Wir betrachten uns nicht mehr in Konkurrenz, sondern lassen uns gegenseitig die nötigen Freiräume.“ Die seien für Männer ebenfalls nötig: „Die Kirche braucht auch eine männerspezifische Theologie.“ Männer ließen sich nicht plump mit einer Einladung auf ein Glas Bier gewinnen, „das hat keine Zukunft.“ Eske Wollrad setzt dabei auf die jüngere Männergeneration, die ohnehin von den klassischen Rollenverteilungen weg wolle.

### Ein Video eckt an

Dass man damit anecke, habe ein kleines Video gezeigt, das die Frauen und Männer in der EKD gemeinsam veröffentlicht haben. Unter dem Titel „Eine Tür ist genug“ sind Männer, Frauen und Transsexuelle zu sehen, die geschlechtsspezifisch ausgewiesene Toiletten wechselseitig besuchen. Am Ende steht ihnen allen die Kirchentür auf. „Da brach über uns ein Shitstorm im Internet herein“, berichtet Eske Wollrad. Es wurde von Gotteslästerung gesprochen, von Kokolores und davon, dass die Kirche von allen guten Geistern verlassen sei. Auch von Pfarrern und aus dem EKD-Kirchenamt habe es scharfe Reaktionen gegeben. „Und dem Rat der EKD war das Video gleich zwei Diskussionen wert.“

Immerhin habe das Video ein Ziel erreicht: Es sei über die Kirche diskutiert worden. Das Video wurde sogar als Screenshot für ein Schulbuch verwendet. „Es war ja keine Auftragsarbeit der Kirche“, erklärt die EFiD-Geschäftsführerin, „aber wir sehen uns als ihre Scouts und sondieren das Terrain.“

*Das Gespräch führte Michael Eberstein.*



# Rollenbilder modernisieren!

Der Bericht zur Gleichstellung von Frauen und Männern „Neue Wege – Gleiche Chancen“



## Zur Person

Anastasia Selischew hat an den Universitäten Osnabrück und Bremen studiert, 2012 den Bachelor of Arts in Soziologie (Universität Bremen) und 2014 den Master of Arts in Soziologie und Sozialforschung (Universität Bremen) abgeschlossen. Seit Oktober 1984 ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsgebiet „Soziologie des Lebenslaufs und soziale Ungleichheit“ bei Prof. Dr. Michael Feldhaus an der Universität Oldenburg.

Im Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD wurde 2005 festgelegt, dass in jeder Legislaturperiode ein „Bericht zur Gleichstellung von Frauen und Männern“ erstellt werden soll. Im Juni 2011 wurde dieser Bericht mit dem Titel „Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebenslauf“ der Bundesregierung übergeben.

## Die Gleichstellung ist unverzichtbar

Nicht nur vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Fachkräftemangels, sondern auch hinsichtlich individueller Chancengleichheit ist die Gleichstellung von Frauen und Männern unverzichtbar. Der Bericht nimmt in diesem Zusammenhang eine Lebenslaufperspektive ein. Es werden die zentralen Übergänge und Lebensphasen untersucht, in denen biografische Entscheidungen getroffen werden, die sich nicht nur kurzfristig, sondern auch langfristig auswirken. Zentrales Thema der Sachverständigenkommission war die Frage nach der Gleichstellung in den Bildungsabschlüssen und im Erwerbsleben. In der Lebenslaufperspektive zeigt der Bericht konkret auf, welche Wege zur Gleichstellung führen und wo noch erhebliche Barrieren liegen. Zu beachten ist hierbei das Leitbild der Sachverständigenkommission: Es geht ihr nicht darum, bekannte Ungleichheiten wieder und wieder zu betonen oder bestimmte Rollenleitbilder durch andere zu ersetzen, sondern um die Umsetzung von Wahlmöglichkeiten im Lebenslauf und um individuelle Lebenschancen. Besonders betont wird das Vorhandensein von festgefahrenen Rollenbildern, wie sie sich im Alltag, im Erwerbsleben, im Familien-, Sozial- und Steuerrecht finden lassen.

**„Es geht um die Umsetzung von Wahlmöglichkeiten im Lebenslauf und um individuelle Lebenschancen.“**

## Zuschreibungen und Erwartungen

Verkürzt gesagt sind gesellschaftliche Rollenbilder Vorstellungen davon, was von Frauen und Männern in unterschiedlichen Lebensphasen erwartet wird. Rollenbilder sind demnach Zuschreibungen und Erwartungen, die an uns gerichtet werden und die wir auch an andere richten. Diese Rollenbilder können inhaltlich sehr unterschiedlich sein. Sind sie Bestandteile des geltenden Rechts in einer Gesellschaft, bekommen sie eine besondere Wirksamkeit, weil sie dadurch die Verteilung von Wahlmöglichkeiten, Risiken und Chancengleichheiten beeinflussen. In genau dieser Hinsicht hat auch der Gleichstellungsbericht auf wesentliche Ungleichheiten hingewiesen. So wird insbesondere kritisiert, dass viele rechtliche Regelungen immer noch von der lebenslangen Ehe und der tradition-

nellen Rollenverteilung ausgehen. Damit wird die gegenwärtige gesellschaftliche Situation jedoch unzureichend berücksichtigt:

Zum einen ist der Anteil derjenigen Kinder, die außerhalb der Ehe geboren werden und aufwachsen, erheblich angestiegen, ebenso die Anzahl von Ehescheidungen. Zum anderen sind Frauen und Mütter schon lange nicht mehr nur auf den familialen Bereich verwiesen, sondern haben mittlerweile im Durchschnitt höhere und bessere Bildungsabschlüsse als Männer, und sie weisen in den letzten Jahrzehnten steigende Erwerbsquoten auf. Es ergeben sich also Inkonsistenzen, demnach lautet eine zentrale Botschaft des ersten Gleichstellungsberichts: Rollenbilder modernisieren!

## Rollenbilder müssen sich verändern

Rollenbilder müssen sich im Familienrecht, im Steuer- und im Sozialrecht stär-

ker an Gleichberechtigung orientieren und bestehende Widersprüche abbauen, die vom Leitbild der traditionellen Versorgung ausgehen. Konkret bedeutet dies, spezifische, an die Ehe gebundene Anreize zu

verändern (z.B. eine eigenständige soziale Absicherung statt der beitragsfreien Mitversicherung, Individualbesteuerung statt Ehegattensplitting, Stärkung der Potenziale für die Ausübung einer gemeinsamen elterlichen Sorge für nichteheliche Väter). Gleichzeitig sollten Elternteile, die innerhalb der Ehe verstärkt Haus- und Sorgearbeiten übernommen haben und dadurch Erwerbsunterbrechungen aufweisen, nicht durch eine Ehescheidung benachteiligt werden.

Heute sind Verheiratete nach einer Scheidung für die Sicherung ihrer eigenen materiellen Existenz selbst verantwortlich. Während die Kinder dann weiterhin finanziell abgesichert sind, gilt dies etwa nicht im gleichen Maße für die Mütter. Gerade Frauen und Mütter, die traditionell die Sorgearbeit in der Ehe übernommen haben, sind davon erheblich stärker betroffen als Männer. Sie haben in der Regel auf eine kontinuierliche Erwerbstätigkeit verzichtet, was ihre Erwerbchancen beim Wiedereintritt in den Arbeitsmarkt deutlich verringert und sich negativ auf ihre eigene Alterssicherung auswirkt. Generell sollte die Berücksichtigung von Sorgearbeit (für Kinder oder für zu pflegende Angehörige) stärker im Sozial- und Steuerrecht berücksichtigt werden.

**Das Rollenbild des männlichen Ernährers weicht auf**

Auch im Kontext der beruflichen Ausbildung müssen sich Rollenbilder verändern. Hier sollten verstärkt Beratungsprogramme angeboten werden, die dem Leitbild geschlechtstypischer Berufe entgegenwirken. Dies betrifft nicht nur die bekannte Forderung nach Frauen in den sogenannten MINT-Berufen (Ma-

thematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik), sondern beispielsweise auch die Rekrutierung von Männern im Bereich der frühkindlichen Bildung.

Weiterer Veränderungsbedarf ergibt sich für den Erwerbsbereich. Das Rollenbild des „männlichen Haupternährers“ weicht nur langsam auf. Die Zeitverwendung der Männer ist immer noch konzentriert auf

haushaltsexterne Erwerbsarbeit, die der Frauen auf haushaltsinterne Haus- und Sorgearbeit. Hier gilt es, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern (unter anderem durch den Ausbau der Kinderbetreuungsmöglichkeiten). Daneben sollten Erwerbsunterbrechungen aufgrund geleisteter familialer Sorgearbeit nicht zu langfristigen Einkommensnachteilen führen.

Die Sachverständigenkommission fordert ferner eine Bekämpfung der ungleichen Entlohnung von Frauen und Männern und plädiert für die Einführung geschlechtergerechter Arbeitsbewertungsverfahren. Mit Nachdruck spricht sie sich für eine Abschaffung von geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen aus. Sie verhindern den Aufbau einer eigenen sozialen Absicherung, was wiederum insbesondere Frauen betrifft.

Dies sind sehr konkrete Beispiele im Hinblick auf eine Gleichstellung von Lebenschancen für Frauen und Männer. Gefragt ist daher eine Gleichstellungspolitik, die Widersprüche auflöst und den Lebenslauf beider Geschlechter ins Zentrum rückt. Diese Ziele umzusetzen, ist die Aufgabe gesellschaftlicher Entscheidungsträger wie politische Parteien, Unternehmen oder Kirchen. Aber Offenheit und gelebte Wahlmöglichkeiten zeigen sich zunächst in der Lebenswelt jeder und jedes Einzelnen: Es gilt, die eigenen Rollenbilder und Toleranzen zu hinterfragen und darüber nachzudenken, was sie für einen selbst und auch für andere bedeuten.

*Prof. Dr. Michael Feldhaus und MA. Anastasia Selischev, beide Universität Oldenburg*

## „Gefragt ist eine Gleichstellungspolitik, die Widersprüche auflöst und den Lebenslauf beider Geschlechter ins Zentrum rückt.“



### Zur Person

Dr. Michael Feldhaus, geboren am 17. Mai 1970 in Cloppenburg, ist seit dem 16. März 2015 Professor für Mikrosoziologie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Er studierte Politikwissenschaften, Soziologie und Familienwissenschaften in Oldenburg und promovierte zur „Mobilen Kommunikation im Familiensystem“. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehört die Analyse von Lebens- und Familienverläufen sowie die Übergänge – wie Partnerschaft, Heirat, Familiengründung – und deren Folgen für den Lebenslauf. Seine Forschungsinteressen sind die sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen kindlicher und jugendlicher Entwicklungsprozesse, das Verhältnis von Elternhaus und Schule sowie die Auswirkung berufsbedingter Mobilität auf Partnerschaft und Familie. Michael Feldhaus ist verheiratet und hat zwei Kinder.

# Werbung wirkt weiter

## Geschlechterbilder in der Werbung



### Zur Person

Prof. Dr. Christina Holtz-Bacha ist Professorin für Kommunikationswissenschaft am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen und Nürnberg. Nach ihrem Studium der Publizistik, Politikwissenschaft und Soziologie in Münster und Bonn promovierte sie 1978 zur Dr. phil. in Münster und habilitierte 1989 in Hannover. 1979 bis 1981 war sie Pressereferentin an einem Meinungsforschungsinstitut und wissenschaftliche Mitarbeiterin sowie von 1981 bis 1991 Akademische Rätin am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München. Es folgten Professuren an der University of Minnesota in Minneapolis/USA, an der Ruhr-Universität Bochum, an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, am Shorenstein Center/John F. Kennedy School of Government, Harvard University in Cambridge/USA sowie an der Universität Göteborg, Schweden. Sie hat zahlreiche Beiträge zur Darstellung von Frauen und Männern in der Werbung sowie zur Rolle der Massenmedien in verschiedenen Wahlkampfkampagnen publiziert.

Werbung ist ein Spiegel jener Gesellschaft, in der sie entsteht. Ein Vergleich von Werbeanzeigen, Radio- oder Fernsehspots aus mehreren Jahrzehnten lässt daher erkennen, wie sich eine Gesellschaft wandelt. Um ihr Publikum zu erreichen und zum Kauf des beworbenen Produkts anzuregen, muss sich Werbung auf ihre Zielgruppe einstellen, sie muss gewissermaßen deren Sprache sprechen. Werbung greift also diejenigen Werte und Normen auf, die in der Gesellschaft gängig sind, und bestätigt sie auf diese Weise. Werbung ist jedoch auch sensibel gegenüber neuen Trends und Strömungen. Nicht zuletzt um Aufmerksamkeit zu erregen und Neugier zu wecken, verstößt Werbung sogar gelegentlich völlig gegen die gewohnten Muster. Werbung hält der Gesellschaft also nicht nur einen Spiegel vor, sondern sie arbeitet auch aktiv an deren Entwicklung mit.

### Werbung bietet gesellschaftliche Orientierung

Unabhängig davon, ob es der Werbung gelingt, zum Kauf des beworbenen Produkts zu verleiten, trägt sie zur Konstruktion gesellschaftlicher Realität bei. Indem Werbung vorführt, was zählt, was gängig und was wünschenswert ist, bietet sie ihrem Publikum gesellschaftliche Orientierung. Dieses findet in der Werbung Anleitung für die Entwicklung der sozialen und persönlichen Identität: Schon früh in der Geschichte der modernen Wirtschaftswerbung haben sich deren Strategien abgewandt vom direkten Kaufappell und stattdessen verlegt auf die Vermittlung von Wünschen, Träumen und Hoffnungen, die sich durch den Konsum des angepriesenen Produkts verwirklichen lassen.

Ebenso wie wir es im alltäglichen Umgang mit anderen Menschen tun, arbeitet auch die Werbung mit Stereotypen, also Vorstellungen über bestimmte gemeinsame Charakteristika einer gesellschaftli-

chen Gruppe; diese müssen nicht negativ sein. Schon seit Jahrzehnten werden in diesem Zusammenhang die Geschlechterrollenstereotype diskutiert, die sich in der Werbung finden lassen. Für Frauen und Männer führt die Werbung vor, was in einer Gesellschaft als typisch weiblich und typisch männlich gilt, was von Frauen und Männern erwartet wird, welche Rollen den Geschlechtern zugewiesen werden und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Kritik richtete sich dabei insbesondere auf die Darstellung von Frauen und die damit einhergehenden individuellen und gesellschaftlichen Wirkungen.

### Das enge Rollenrepertoire

Noch vor dem Blick auf die Bilder, die in der Werbung von den Geschlechtern gezeichnet werden, steht die Frage nach der quantitativen Präsenz von Frauen und Männern, denn auch darin drücken sich Wertigkeiten über die Rolle der Geschlechter in der Gesellschaft aus. Klagen über die Darstellung von Frauen in der Werbung richteten sich zunächst vor allem auf das enge Rollenrepertoire, während sich dieses für Männer stärker ausdifferenziert zeigte: die Mann und Kinder versorgende Hausfrau, die junge Attraktive, Berufsrollen in Zu- und Unterordnung zum Mann. Hinzu traten offensichtliche Diskriminierungen wie direkte Beleidigungen und Herabwürdigungen (Beispiel 1 aus der Anzeigenserie von „Jägermeister“ aus den 90-Jahren), vor allem aber eine Diskriminierung durch die Sexualisierung von Frauen: dürrfüßig oder auch gar nicht bekleidete Frauen, die als Blickfang dienen, oft reduziert auf einzelne Körperteile oder in Gleichsetzung mit Produkten.

### Rollenbilder verändern sich

Inzwischen haben sich die Rollenbilder bei Frauen verändert. Die Bedeutung

der Hausfrauenrolle ist zurückgegangen, Frauen werden nun auch in anderen Kontexten gezeigt. In Berufsrollen treten nun auch Karrierefrauen auf. Offene Diskriminierungen in Bild und Text sind nicht verschwunden, allerdings sind sie weniger in jener Werbung zu finden, die sich an ein großes Publikum wendet – also etwa im Fernsehen oder den großen Publikumszeitschriften –, als bei kleineren Unternehmen. Das ohnehin breitere Rollenrepertoire bei Männern hat sich im Laufe der Jahrzehnte noch erweitert. Deutlichster Indikator für sich ändernde Rollenbilder ist das Aufkommen eines androgynen Männertyps in der Werbung. Auf die zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz von Männerkosmetik dürfte zurückzuführen sein, dass nun auch bei Männern körperbetonte und erotisierende Darstellungen zu finden sind.

### Kein Ende der Klischees

Erledigt haben sich die Klischees indes keineswegs. Kategorien zur Analyse subtiler Charakterisierungen der Geschlechter und ihres Verhältnisses zueinander hat der kanadische Soziologe Erving Goffman entwickelt. Sie beziehen sich auf die relative Größe von Frauen und Männern, Rangordnung, Rituale der Unterordnung sowie Berührungen. Die Größe von dargestellten Personen symbolisiert gesellschaftliches Gewicht (Macht, Ruhm), das Werbebilder häufiger Männern zuweisen als Frauen. Zwar sind Männer, zumal in Partnerschaften, oft größer als Frauen; hier geht es aber um die Anordnung der Geschlechter zueinander: Männer stehen, Frauen sitzen; Männer stehen erhöht, Frauen niedriger. Rangordnungen werden durch Funktionen repräsentiert. Das gilt für berufliche Hierarchien (Arzt/Krankenschwester, Chef/Sekretärin), lässt sich aber zum Beispiel auch in Freizeit- und Familiensituationen erkennen: Männer übernehmen die Führung; sie zeigen, wo es langgeht und wie es gemacht wird. Dazu treten Rituale der Unterordnung.

## Werbung bedarf der kritischen Distanz und des Widerstands gegenüber falschen Vorbildern.

Ebenso wie Kinder zeigt die Werbung Frauen oft in einer liegenden Position – auf dem Boden, auf Sofas, auf Betten (Beispiel 2). Bestimmte Körperhaltungen (schräg gestellter oder gesenkter Kopf, der dargebotene Hals, Verneigung), Gestik und Mimik (Lächeln) gelten als Zeichen von Unsicherheit und Unterwürfigkeit. Zudem unterscheiden

sich Frauen und Männer in der Art und Weise, wie sie Gegenstände oder ihren eigenen Körper berühren. Die weibliche Berührung zeichnet den Umfang von Gegenständen nach, umfasst sie schützend oder liebkost sie im Unterschied zu einem festen und packenden Zugriff, der sich eher bei Männern findet.

### Mager-Models machen weiter Sorge

Den jahrelangen Klagen über den Jugend- und Schönheitswahn der Werbung zum Trotz bereiten außerdem die mageren Models der Werbebilder weiterhin Sorge, weil sie gerade jungen Frauen fragwürdige Vorbilder liefern (Beispiel 3). Die Anti-Kampagne der Kosmetikmarke Dove „Schönheit kennt kein Alter“ hat diese Problematik zum Gegenstand ihrer eigenen Werbung gemacht und hält ebenso mit normalgewichtigen wie mit älteren Frauen dagegen

Die Werbebilder der Geschlechter – Präsenz, Rollen, nonverbale Informationen – konstruieren eine Realität, die auf die Gesellschaft zurückwirkt. In der für strategische Kommunikation eigenen Überzeichnung symbolisiert Werbung soziale Strukturen und Beziehungen, die in die individuelle und gesellschaftliche Bewusstseinsbildung eingehen. Ihre Allgegenwärtigkeit macht Werbung insofern zu einem wirkmächtigen Faktor der gesellschaftlichen Sozialisation, und es ist daher kein Wunder, dass sich auch verschiedene Organe der EU und des Europarates wiederholt mit der Problematik befasst haben.

Prof. Dr. Christina Holtz-Bacha



Beispiel 1: Anzeige für Jägermeister Der Spiegel, Nr. 37, 7.9.1998



Beispiel 2: Anzeige für Valentino Elle, April 2010



Beispiel 3: Anzeige für Bretz Zeit-Magazin, Nr. 1, 30.12.2009



# Ein Abend nur für uns

Bianca Pistor gründete in ihrem Heimatort eine Frauengruppe



Das Logo der „Frauenkiste“ die von Bianca Pistor in Ihausen ins Leben gerufen wurde.



Im Rahmen ihrer Tätigkeit kommt Bianca Pistor mit vielen Menschen in Kontakt. Dabei stößt sie auch immer wieder auf interessante Themen und Ansprechpartner für ihre Frauengruppe.

Es gibt das Dorfgemeinschaftshaus, die Kirche, die Dorfjugend und Seniorennachmittage. Viel ist in Ihausen darauf angewiesen, dass Ehrenamtliche mit anpacken. So wie Bianca Pistor. Jeden ersten Montag im Monat trifft sich ihre „Frauenkiste“ im Gemeindehaus. Frauen von Ende 30 bis Anfang 60 sind dabei. Dass die Gruppe so gemischt ist, bezeichnet die Ihausenerin als Glücksfall. Dadurch seien auch die Gesprächsthemen vielfältig.

Nach ihrer Motivation gefragt, zuckt sie kurz mit den Schultern, lacht: „Ich hatte das Gefühl, das etwas fehlt in unserer Gemeinde.“ Was das war, erkannte Bianca Pistor allerdings erst beim Durchblättern eines Kirchenblatts in Apen. Dabei, sagt sie, sei sie auf ganz viele Angebote gestoßen – auch speziell für Frauen. Der Gedanke, eine eigene Frauengruppe in Ihausen ins Leben zu rufen, ließ sie fortan nicht mehr los. Die 37-Jährige begeisterte die Pastorin für ihre Idee, suchte sich eine Mitstreiterin und ging das Projekt an.

## Gruppe hat sich etabliert

„Unsere größte Sorge war, alleine da zu sitzen“, erinnert sich die Gründerin an die Anfänge. Etwas über ein Jahr ist das inzwischen her, die Angst vor leeren Stühlen längst verfliegen. Gleich am ersten Abend hatten zwölf, dreizehn Frauen teilgenommen. Manche kamen nicht wieder. Andere schlossen sich an. Heute sind sie meist zu zehnt oder zwölf.

An diesen Abenden geht es mal nicht um die Kinder, Ehemänner, Arbeit oder Haushalt. „Einmal im Monat haben wir eine Veranstaltung, da dreht sich wirklich alles um uns. Um Themen, die uns Frauen interessieren“, erklärt Bianca Pistor. Das können Osterdekorationen sein, Theater-

stücke oder Vorträge zu Ernährung oder Homöopathie.

## Jobwechsel nach dem dritten Kind

Manchen Tipp für interessante Themen oder Referenten verdankt sie ihrer Arbeit. Seit drei Jahren ist Bianca Pistor als Verwaltungskraft im Diakonischen Werk Ammerland in Apen tätig, hat dort viel Kontakt zu Menschen. Eine reine Bürotätigkeit, sagt sie, wäre auch nichts für sie.

Das war schon in ihrem alten Beruf so. Gleich nach der Schule machte sie eine Ausbildung zur Buchhändlerin. Eine Lei-

denschaft, wie Bianca Pistor selbst sagt. Doch als 2003 zunächst die Zwillinge Alina und Sarah und sieben Jahre später Sohn Moritz zur Welt kommen, steht

für die dreifache Mutter fest: So geht es nicht weiter. Selbst mit einer Teilzeitstelle hätte sich die Familie nur schwer mit ihrem bisherigen Beruf vereinbaren lassen.

## Spielekreis war erstes Projekt

Noch während sie sich nach einer Alternative umsah, stellte sie in Ihausen ihr erstes ehrenamtliches Projekt auf die Beine. Damals holte die 37-Jährige den Spielekreis für Kleinkinder aus seinem jahrelangen Dornröschenschlaf. Inzwischen hat sie dort den Staffelfstab an eine andere Mutter weitergegeben.

„Organisieren mochte ich eigentlich schon immer gern“, sagt Bianca Pistor nachdenklich. Aber erst in Ihausen habe sie dieses Talent wirklich anwenden können und müssen. Hier gebe es eben nicht die Fülle an Angeboten wie in der Stadt, meint sie. Es sei denn, man packt selbst mit an.

Melanie Thiel de Gafenco

**„Selbst ein Angebot aus dem Boden stampfen? Darauf wäre ich in der Großstadt nicht gekommen.“**



# Deutsche Träume

Sprache ist für Mahvash Gharib Docheghaei das Wichtigste für die Integration

Vor dem Gemeindehaus in Sandkrug steht eine große Gruppe. Mahvash Gharib Docheghaei begrüßt alle freundlich. Mal auf Deutsch, mal auf Kurdisch oder Persisch. „Ich habe selbst Glück gehabt, das gebe ich weiter“, sagt die gebürtige Iranerin. 1986 kam sie als junge Frau und Asylsuchende nach Deutschland. Mittlerweile lebt sie mit ihrer Familie in Sandkrug. Dort organisiert sie Treffen für die Flüchtlinge in der Gemeinde.

„Ich war schon im Iran eine selbstständige Frau. Und das bin ich geblieben“, erzählt sie selbstbewusst. In ihrer Heimat hatte sie aktiv für die Demokratie und gegen den damaligen Schah protestiert. Selbst hat sie damals erfahren, wie schwer

der Neuanfang in einer neuen Kultur ist. In ihrer ersten Zeit in Deutschland fühlte sie sich allein. „Ich hatte unglaubliches Heimweh.“ Von vorne anzufangen war keine einfache Aufgabe. „Das Wichtigste waren die Sprache und die ersten Kontakte.“ Mittlerweile träumt die 57-Jährige sogar auf Deutsch. Die ersten Kontakte, die ihr beim Ankommen in der neuen Heimat halfen, bietet sie nun auch den Flüchtlingen aus Syrien, Afghanistan, dem Irak oder den Balkanländern, die in Sandkrug untergebracht sind.

## „Ich wollte alles wissen“

Aber sie und die anderen freiwilligen Helferinnen in Sandkrug vermitteln nicht nur die Sprache. Mahvash Gharib Docheghaei geht es auch um die deutsche Kultur. Ob eine Grünkohl-tour oder Informationen zum Weltfrauentag – unterschiedliche Aspekte sind ihr wichtig. „Ich

wollte damals alles wissen“, erinnert sie sich. Heute feiert sie gemeinsam mit ihrem Mann, dem Rechtsanwalt und Rats-herrn Hajo Töllner, und ihrer Tochter genauso die deutschen und christlichen Feiertage wie das persische Neujahrsfest.

„Starke Frauen in Deutschland haben sich für das Frauenwahlrecht und die Gleichberechtigung eingesetzt. Ich finde es wichtig, dieses Wissen den Frauen und

**„Starke Frauen in Deutschland haben sich für das Frauenwahlrecht und die Gleichberechtigung eingesetzt. Ich finde es wichtig, dieses Wissen den Frauen und Männern, die neu hier sind, zu vermitteln.“**

Männern, die neu hier sind, zu vermitteln“, sagt sie voller Überzeugung. Allein-stehende Frauen, die ihre Kinder großziehen, das sei in ihrem Heimatland nicht möglich, berichtet sie. Umso wichtiger sei es, von Anfang an zu vermitteln: Hier sind die Frauen

gleichberechtigt. Mahvash Gharib Docheghaei betont aber auch: „Wir hatten in Sandkrug noch keine Probleme.“

## Muslima im Posaunenchor

Dass der Kontakt über Religionsgrenzen hinweg problemlos funktionieren kann, dafür ist Mahvash Gharib Docheghaei ein sehr gutes Beispiel. Die gläubige Muslima ist mit einem deutschen Christen verheiratet. Auch zur Kirchengemeinde hat sie gute Kontakte. Nicht nur, weil sie in deren Räumen das Angebot für die Flüchtlinge anbietet. Mahvash Gharib Docheghaei spielt im Posaunenchor der Gemeinde mit. „Meine Tochter hat damals zu mir gesagt: Mama, das musst du auch probieren.“ Aus der ersten Probestunde wurde ein dauerhaftes Interesse.

Kerstin Kempermann



*Mahvash Gharib Docheghaei wurde im Iran geboren und kam 1986 als Asylsuchende nach Deutschland. „Ich habe selbst Glück gehabt, das gebe ich weiter“. Mittlerweile lebt sie mit ihrer Familie in Sandkrug.*



# Mehr Vielfalt gewünscht

Aus der Projektarbeit „Zukunftsfähige Seniorenarbeit“



*Kirstin Pöppelmeier leitete drei Jahre die Projektstelle zukunftsfähige Seniorenarbeit.*

Die Zeit, als Seniorenarbeit fast ausschließlich Frauen ansprach, die sich in Bastel- und Handarbeitskreisen trafen, neigt sich deutlich dem Ende zu. Noch gibt es diese Kreise, die fleißig für Basare arbeiten, Gruppen, die vor Jahrzehnten entstanden sind und in denen es einen wunderbaren Zusammenhalt gibt. „Die meisten Menschen, die jetzt frisch in den Ruhestand kommen, wünschen sich aber mehr Vielfalt, mehr Aktivität und vor allem: Sie wollen mitbestimmen“, hat Kirstin Pöppelmeier beobachtet. Drei Jahre lang hat die Diakonin die Projektstelle „Zukunftsfähige Seniorenarbeit“ im Ev.-luth. Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven geleitet und dabei viele neue Gruppen und Aktionen angestoßen.

Kirstin Pöppelmeier. Und genau darum geht es auch: In vielen Gemeinden bedeutete Seniorenarbeit über viele Jahre, neben den Bastelkreisen eine Kaffeerrunde anzubieten, bei der ein Referent etwas vortrug.

„Das haben wir heute auch noch, aber der Trend geht mehr und mehr zu einem Modell, bei dem nicht etwas vorgesetzt wird, sondern wo die älteren Leute selber aktiv werden und Interessensgruppen bilden“, erklärt Kirstin Pöppelmeier. Das sei auch auf die Dauer gar nicht anders möglich. Der demografische Wandel einerseits und die schwindenden Mitgliederzahlen in der Kirche andererseits, die auch eine geringere Personaldecke zur Folge hätten, verlangten mehr Eigeninitiative. Die Aufgabe hauptamtlicher Kräfte werde auf die Dauer mehr im Hintergrund liegen, sie sollten Mitarbeiterschulungen und -fortbildungen anbieten, motivieren, mit den Ehrenamtlichen die Arbeit reflektieren und bei Problemen Hilfestellung anbieten.

## Eine ausführliche Bestandsaufnahme

Als die Projektstelle mit einer zeitlichen Befristung auf drei Jahre im September 2012 an den Start ging, lag ein Berg Arbeit vor Kirstin Pöppelmeier. Zunächst einmal musste eine Bestandsaufnahme für die 31 Kirchengemeinden erstellt werden, dann der Bedarf nach neuen Formen der Seniorenarbeit ermittelt werden. Schlussendlich fanden viele Veranstaltungen gemeindeübergreifend statt, so konnten zahlreiche Interessenten und langjährige ehrenamtliche Mitarbeitende Ideen aufgreifen und sie mit in die eigenen Kirchengemeinden tragen. So entstanden auch neue Gruppen und Kreise, die sich nun regelmäßig treffen.

## Männer wollen selber entscheiden

„Das kommt aber auch gerade den Männern sehr entgegen. Männer wollen in Bewegung bleiben, und vor allem wollen sie selber entscheiden, was nun gerade dran ist“, sagt die Diakonin. In Sande ist im Zuge des Projekts unter anderem eine Männergruppe entstanden. Bei ihren regelmäßigen Treffen alle vier Wochen stehen Themen auf dem Programm, die Männern am Herzen liegen und für die Frauen häufig nur wenig Interesse zeigen.



*Hildegard Wahlmann und Eleonore Hobbacher sind in einem neuen Kreis in Voslapp aktiv. Die Bremer Stadtmusikanten waren dort vor kurzem Thema.*

## Mehr als Bastelkreise und Kaffeerrunde

„Seniorenarbeit richtet sich heute an Frauen und Männer gleichermaßen. Nicht jedes Angebot kommt bei beiden Geschlechtern gleich gut an, aber sowohl Frauen als auch Männer wünschen sich Angebote, die sich nach ihren Interessenslagen richten und die meisten sind auch bereit, selber mitzuarbeiten“, sagt

Eine neu entstandene gemeindeübergreifende Gruppe beschäftigt sich mit der eigenen Geschichte. „Erinnerungswerkstatt“ heißt die Gruppe, an der Frauen und Männer gleichermaßen Interesse haben. Hier geht es darum, eigene Erlebnisse in einen historischen Kontext zu stellen. Die Themen sind



hier vielfältig, derzeit arbeitet die Gruppe an Erinnerungen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit. Damit diese interessanten Erzählungen nicht nur im kleinen Kreis bleiben, sind dazu auch Lesungen geplant. Außerdem soll ein kleines Magazin aufgelegt werden, das in loser Folge erscheinen soll.

Andererseits ist in Wilhelmshaven-Voslapp ein ganz traditioneller Kreis entstanden, auch das gibt es. „Die Seniorenarbeit lag viele Jahre brach und nun gibt es seit zwei Jahren diesen Kreis, wir haben immer rund 40 Personen“, erzählt Heidemarie Ihrke bei einer Mitarbeiterfortbildung.

**Moderne Seniorenarbeit ist kein Bedienen mit Kaffeetrinken und Klönen, die meisten Senioren wollen mehr. Und sie wollen vor allem mitgestalten und das tun, woran sie Interesse haben.**

**Frauen haben soziales Engagement im Blick**

„Frauen setzen mehr auf Spiritualität und Wellness und haben soziales Engagement im Blick“, ist die Erfahrung von Kirstin Pöppelmeier. So sind ebenfalls gemeindeübergreifend Pilgerveranstaltungen entstanden, die gut besucht werden – aber eben nur von Frauen. Besuchsdienste werden ebenfalls eher von Frauen ins Leben gerufen, auch wenn sich mancher Mann, der die Wohnung nur noch schwer verlassen könne, einen männlichen Gesprächspartner wünsche.

**Neue Angebote angestoßen**

Von der Projektstelle sind viele neue Angebote angestoßen worden. Nachdem die Stelle ausgelaufen ist, wird sie derzeit mit sechs Stunden weitergeführt. Kirstin Pöppelmeier nutzt die Zeit vor allem zur Mitarbeiterfortbildung. Derzeit wird die „Herzenssprechstunde“ ins Rollen gebracht. Diese Sprechstunde soll mittwochnachmittags in Arztpraxen stattfinden. In kleinen Gruppen soll hier alle die Gelegenheit haben, über das zu reden, was ihnen am Herzen liegt. Die Zusammenarbeit mit der Ärzteschaft am

Ort klappe in anderen Städten schon gut, so Pöppelmeier. Denn viele ältere Menschen besuchten den Arzt, auch wenn sie nicht krank seien, um einen Gesprächspartner zu haben. Wenn die Ärztin / der Arzt das erkenne, könne sie / könne er die Betroffenen sozusagen zur Herzensprechstunde überweisen. Als Material in diesen Sprechstunden dient ein Koffer,

der kleine Gegenstände enthält, die zum Gespräch anregen sollen.

Solche Koffer sind auch in anderen Zusammenhängen schon entstanden und haben sich bewährt. Es gibt unter anderem einen Luther-Koffer und einen Spielekoffer. „Am meisten gefragt ist aber der Koffer mit

Küchenutensilien der 1950er Jahre“, berichtet Pöppelmeier. Diese Koffer werden ausgeliehen, unter anderem an Schulen oder an Altenheimen, an Kirchengemeinden und an Gruppen. Dann geht man dort auf Entdeckungsreise, der Kofferinhalt bietet immer eine Menge Anregungen für Gespräche.

Annette Kellin



Heidemarie Ihrke gehört zu einem traditionellen Seniorenkreis, der neu entstanden ist.



Ein Koffer begleitet das Projekt „Herzenssprechstunde“.



Bei den Apfelwochen ging es um generationenübergreifende Aktionen – jung lernt von älter. Daran hatten Frauen und Männer Spaß.

# Von Mädchen und Mächten

Wie Frauen sich die Gleichberechtigung erkämpf(t)en

## 16.-18. Jahrhundert:



Rund 70.000 Frauen werden im Rahmen der Inquisition als „Hexen“ auf dem Scheiterhaufen verbrannt, damit waren 80 Prozent der Verurteilten weiblich, die meisten von ihnen zwischen 35 und 55 Jahre alt. In Deutschland wurde das letzte Todesurteil gegen eine „Hexe“ am 11. April 1775 in Kempten verhängt.

## 4. Juli 1776



Die USA erklären ihre Unabhängigkeit von Großbritannien. Doch die damit verabschiedeten Menschenrechte galten zunächst in vollem Umfang nur für freie weiße Männer, nicht für Sklaven und Frauen.

## 1789



Viele Frauen kämpften in der Französischen Revolution an vorderster Front mit, doch die „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“

vom 26. August 1789 gilt nur für „mündige Bürger“ – und das sind Männer.

## 1791



Die französische Frauenrechtlerin Olympe de Gouges fordert in der „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“ die Gleichstellung der Frau. Sie wird 1793 verhaftet und hingerichtet. Théroigne de Méricourt setzt sich zur gleichen Zeit für die Gleichberechtigung ein und nimmt – teilweise in Männerkleidung – an politischen Aufständen in Paris teil. Ihre Spur verliert sich in einem Pariser Irrenhaus.

## 1793

Den Frauen in Frankreich wird die Verfügungsgewalt über das Familieneinkommen zugestanden. Diese Regelung wird 1804 wieder zurückgenommen.

## Nach 1815

Erste Frauenvereine werden in Deutschland gegründet, die zunächst überwiegend karitativ arbeiten, aber als Vorgänger der politischen Frauenvereine gelten.

## 1848/49

In der Zeit der Deutschen Revolution werden demokratische Frauenvereine gegründet, nach dem Scheitern der Revolution werden viele der politischen Vorreiterinnen verhaftet oder flüchten ins Exil.

## 1850

Erste Regelungen verbieten Frauen die Mitgliedschaft in politischen Vereinen und

Verbänden. 1870 tritt das Preußische Vereinsgesetz in Kraft, das diese Regelungen zementiert.

## Oktober 1865

In Leipzig findet eine große Frauenkonferenz statt, an der 120 Frauen teilnehmen. In diesem Zuge wird der Allgemeine deutsche Frauenverein gegründet, er gilt als Keimzelle der sich rasch ausbreitenden Frauenvereinslandschaft.

## Ab 1880



Die Lehrerein Helene Lange setzt sich gemeinsam mit fünf Mitschreiberinnen dafür ein, das Bildungssystem für Mädchen zu ändern. Die Frauen fordern grundlegend verbesserte Bildung für Mädchen, größeren Einfluss der Lehrerinnen auf die Erziehung ihrer Schülerinnen und eine wissenschaftliche Lehrerinnenausbildung. Sie finden Unterstützung bei Kaiser Friedrich III. und seiner Frau. Als nach Friedrichs Tod Kaiser Wilhelm II. den Thron besteigt, ändert sich das.

## 1896

In Berlin legen die ersten Mädchen nach einem dreijährigen Gymnasialkursus ihr Abitur ab. 1899 ist es in ganz Deutschland möglich, an Mädchenschulen die Hochschulreife zu erlangen. Studieren dürfen sie damit jedoch noch nicht. Als erstes Bundesland lässt Baden im Jahr 1900 Abiturientinnen „versuchs- und probeweise“

an den Universitäten in Freiburg und Heidelberg zu. Die Professoren allerdings befürchten eine „Schädigung des Renommées“ der Hochschulen.

## 1908



Mit der preußischen Mädchenschulreform werden Abiturientinnen erstmals in ganz Deutschland an den Universitäten als Studentinnen zugelassen. Zuvor durften Mädchen mit Abitur nur in einzelnen Bundesländern studieren – mit vereinzelt Ausnahmen: Dorothea Christiane Erxleben etwa wurde bereits 1754 an der Universität Halle promoviert.

## 1918:



Frauen erhalten in Deutschland das aktive und passive Wahlrecht. Vorreiter in Europa war Finnland 1906, Schlusslichter die Schweiz (1971) und Liechtenstein (1984). Die Liechtensteiner Wähler hatten sich noch 1971 und 1973 mehrheitlich gegen ein Frauenwahlrecht ausgesprochen.

## 1919

Bei den Wahlen zur verfassungsgebenden Deutschen



Nationalversammlung dürfen Frauen zum ersten Mal wählen und gewählt werden. Fast 90 Prozent der Frauen beteiligten sich an den Wahlen, 300 Frauen kandidieren, 37 von ihnen werden schließlich gewählt. Das entspricht knapp neun Prozent der insgesamt 423 Abgeordneten – ein Wert, der erst 1983 wieder im Deutschen Bundestag erreicht wird.

## 1922

Frauen werden als Rechtsanwältinnen und Richterinnen zugelassen.

## 1923



Margarete von Wrangell wird erste ordentliche Professorin an der Universität Hohenheim. Offiziell dürfen Frauen seit 1918 an den Hochschulen lehren.

## 1933

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten werden viele Errungenschaften der Frauenbewegung rückgängig gemacht, u.a. wird das passive Frauenwahlrecht abgeschafft, die Anzahl der Neumatrikulationen von Studentinnen begrenzt, Beamtinnen, die finanziell von ihren Vätern oder Ehe-

männern unterstützt werden können, werden aus dem Dienst entlassen.

1949\*



Gegen viele Widerstände gelingt es der sozialdemokratischen Juristin Elisabeth Selbst, die Gleichberechtigung der Frauen in allen Bereichen festschreiben zu lassen: Auf ihr Drängen steht seither im Grundgesetz, Art. 3, Absatz 2: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“.

1957

Das Bundesarbeitsgericht hebt die Zölibatsklausel auf nach der Lehrerinnen aus dem Dienst ausscheiden müssen, wenn sie heiraten. Eigentlich war diese Regelung schon 1951 gekippt worden, in Baden-Württemberg stand sie jedoch noch 1956 im Dienstrecht.

Juli 1958

Das Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau tritt in Kraft. Das Letztentscheidungsrecht des Mannes in ehelichen Fragen wird damit aufgehoben. Bis dahin durfte der Mann allein über das Vermögen bestimmen, das die Frau mit in die Ehe gebracht hatte, ebenso über das Geld, das sie verdiente. Bis zur Verabschiedung dieses Gesetzes durften Männer das Arbeitsverhältnis ihrer Frauen zudem fristlos kündigen.

1961



Elisabeth Schwarzhaupt (CDU) wird erste Bundesministerin. Sie übernimmt das Gesundheitsministerium.

1962:



Erstmals dürfen Frauen ohne Zustimmung ihres Ehemannes ein eigenes Bankkonto eröffnen.

1966

Die oldenburgische Kirche erlässt das Pastorinnengesetz, nach dem Frauen „zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung“ berufen werden können.

1972



Die SPD-Politikerin Annetarie Renger wird erste Bundestagspräsidentin.

1976

In Berlin wird das erste Frauenhaus Deutschlands eröffnet.

1977

Frauen dürfen ohne die Zustimmung ihres Mannes eine Arbeit annehmen. Mit dem ersten Gesetz zur Reform des Ehe- und Familienrechts verabschiedet sich der Gesetzgeber von der „Hausfrauenehe“ als Leitprinzip.

1981

Pfarrerinnen und Pfarrer in der oldenburgischen Kirche werden rechtlich gleichgestellt.

1984

Erstmals machen mehr Mädchen als Jungen Abitur.



2009 haben 35,4 % der Schulabgängerinnen dieses Jahrgangs Abitur, bei den Jungen sind es 27,8 %.

1992



Maria Jepsen wird in der damaligen Nordelbischen Kirche weltweit erste lutherische Bischöfin.

1993



Die Sozialdemokratin Heide Simonis wird in Schleswig-Holstein erste Ministerpräsidentin eines Bundeslandes.

1994

Mit der Ergänzung des Gleichberechtigungsbots in Art. 3 Abs. 2 des Grundgesetzes wird der Staat verpflichtet, die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern zu fördern und auf die Beseitigung bestehender Nachteile hinzuwirken.

1997

Nach 25 Jahren zähen Ringens wird die Vergewaltigung in der Ehe im § 177 des Strafgesetzbuches unter Strafe gestellt. Ein Argument der Änderungsgegner: Die eheliche Vergewaltigung ebenso bestrafen zu wollen wie außer-

ehelich, zerstöre den Kern der Institution Ehe.

2003



Bei der Fußball-WM in den USA werden die deutschen Fußballerinnen erstmals Weltmeisterinnen. Die Bestverdienenden unter den deutschen Fußballerinnen bekommen aktuell (Stand 2015) rund 130.000 Euro Jahresgehalt – ihre männlichen Kollegen eine Million Euro und mehr.

2004

Die Niederländerin Karin Dorrepaal zieht als erste Frau in den Vorstand eines Dax-Unternehmens ein. Mittlerweile sitzen 16 Frauen in den Chefesseln der 30 DAX-Unternehmen – zusammen mit 176 Männern (Stand Juni 2015).

2005



Die CDU-Politikerin Angela Merkel wird erste Bundeskanzlerin Deutschlands. Schon von 1979 bis 1990 hatte Großbritannien mit Premierministerin Margaret Thatcher ein weibliches Staatsoberhaupt, in Indien war Indira Gandhi von 1980 bis 1984 Premierministerin, bis sie bei einem Attentat getötet wurde.

2009



Magot Käffmann wird erste Ratsvorsitzende der EKD.

2014



Das Bundeskabinett beschließt die Einführung einer Geschlechterquote. Aufsichtsräte von Unternehmen, die börsennotiert sind und der paritätischen Mitbestimmung unterliegen, sollen künftig 30 Prozent ihrer Sitze mit Frauen besetzen. Diese Regelung gilt für 108 Unternehmen (Stand 2014) von 2016 an. Weitere entweder börsennotierte oder mitbestimmte Unternehmen werden verpflichtet, selbst Zielgrößen zur Erhöhung des Frauenanteils auf Führungsebenen festzulegen.

Heute

In Ländern wie Indien und China, in denen männliche Nachkommen die Ernährer, weibliche ein Kostenfaktor sind, ist es noch immer gängige Praxis, weibliche Föten abzutreiben. Normalerweise kommen auf 105 neugeborene Mädchen 100 Jungen, in China sind es 121 Jungen auf 100 Mädchen, in Indien 112. Unicef spricht von 7.000 Mädchen, die in Indien pro Tag abgetrieben werden.

Zusammengestellt von Anke Brockmeyer, fachliche Beratung: Gabriele Rüsich-Tillmanns, Gleichstellungsbeauftragte der oldenburgischen Kirche

Quellen: Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, Bundeszentrale für politische Bildung, Der Spiegel, Deutscher Bundestag, Die Zeit, Frankfurter Allgemeine, Prof. Dr. Dr. Herbert Grziewatz („Der Weg ins Feuer“, 2013), www.historicum.net, IG Metall Stuttgart, Süddeutsche Zeitung, sixx, Universität Heidelberg, Hartwig Weber (Straßenkinderreport: Mädchenötungen in Asien, 2012), Wikipedia, WDR

<sup>1</sup> Bis 1989 gelten die Daten und Zahlen ausschließlich für Westdeutschland

# Lese-Tipps

Zusammengestellt von Gabriele Rüschtillmanns, Margarethe Schöbel und Andrea Schrimm-Heins

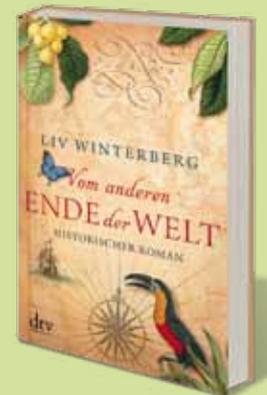


Barbara Sichtermann / Ingo Rose  
**Die Erste – Mutige Frauen verändern die Welt**  
 Suhrkamp/Insel 2014, 978 3 458 36044 5 / 12,95 €

Kurzbiographien von echten Pionierinnen: die erste Landesbischöfin, die erste türkische Kampfpilotin, die erste Gondelfahrerin in Venedig, die erste Direktorin des Internationalen Währungsfonds ... und viele andere. Begegnungen mit mutigen Frauen, die unbeirrbar in Männerdomänen eingezogen sind.

Liv Winterberg  
**Vom anderen Ende der Welt**  
 dtv 2013, 978 3 423 21451 3 / 8,95 €

Das abenteuerliche Leben einer englischen Botanikerin, die – am Ende des 18. Jahrhunderts! – als Mann verkleidet auf Expeditionsreise in die Südsee aufbricht, um wissenschaftlich zu arbeiten. Ein ebenso unterhaltsamer wie spannender Roman nach einer wahren Begebenheit.



Christina Mundlos  
**Schönheit, Liebe, Körperscham – Schönheitsideale in Zeitschriften und ihre Wirkung auf Mädchen und Frauen**  
 Tectum Verlag Marburg 2011, 978 3 8288 2680 9

Auf Basis einer breiten Analyse von Mädchen- und Frauenzeitschriften geht die Autorin der Frage nach, warum das oft krank machende und frauenfeindliche in den Medien propagierte Schönheitsideal überhaupt angenommen wird.

## Neue Wege – Gleiche Chancen

Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf  
 Erster Gleichstellungsbericht  
 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2011



Mara Hvistendahl  
**Das Verschwinden der Frauen**  
 Deutscher Taschenbuch Verlag 2013, 978 3423280099 / 24,90 €

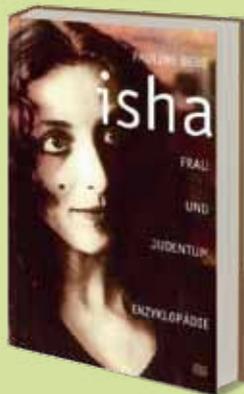
Auf der ganzen Welt gerät das ausgewogene Zahlenverhältnis zwischen den Geschlechtern aus der Balance. Es gibt zu viele Jungen und zu wenige Mädchen. Die dramatischen Folgen selektiver Geburtenkontrolle beschreibt die US-Journalistin Mara Hvistendahl in ihrem Buch.

Sonja Domröse

**Frauen der Reformationszeit: Gelehrt, mutig und glaubensfest**

Verlag Vandenhoeck& Ruprecht 2010, 978-3525550120

Die evangelische Pastorin schildert in acht Biografien den Einfluss von Frauen auf die Reformation in Deutschland.



Pauline Bebe

**isha: Frau und Judentum – Enzyklopädie**

Verlag Roman Kovar 2004, 3 925845 97 6 / 34,00 €

Das Judentum aus weiblicher Sicht, aus der Perspektive einer Frau und Rabbinerin; in lexikalischer Form sind hier nicht nur Einträge über Frauengestalten aus Bibel und Talmud zu finden, sondern auch Themen wie Ehe, Scheidung, lesbische Beziehungen und Abtreibung.

Doris Semmler  
**Frauen gehen ihren Weg als Theologinnen  
in der oldenburgischen Kirche: Von den Anfängen  
des Theologinnenamtes bis zum Pastorinnengesetz 1966**

Verlag Isensee, Florian, GmbH; 2006, 78-3899953060

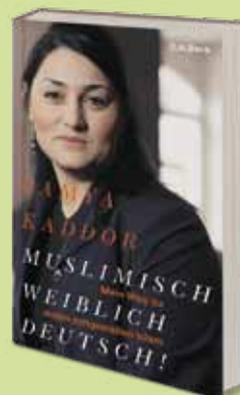


Lamya Kaddor

**„Muslimisch, weiblich, deutsch!“  
Mein Weg zu einem zeitgemäßen Islam**

Verlag C.H. Beck, München 2010, 978 3423346771 / 17,90 €

Der Islam ist Teil der deutschen Gesellschaft, nur wollen das viele nicht wahrhaben. Lamya Kaddor gibt den liberalen, aufgeklärten Muslimen in Deutschland endlich eine Stimme, vor allem den Frauen, die selbstbestimmt – mit oder ohne Schleier – leben wollen, ohne ihre Religion preiszugeben.



Martina Kreidler-Kos (Hrsg.)

**Von wegen von gestern! Der Lebenskunst großer Frauen  
begegnen**

Schwabenverlag 2008, 978 3 7966 1383 8 / 13,90 €

Was macht eine zeitgemäße Form der Lebenskunst aus? Frauen wie Clara von Assisi, Sophie Scholl und Dorothee Sölle haben ihre eigenen Antworten gefunden und vorgelebt. Die Autorinnen begeben sich in eine lebendige Auseinandersetzung mit zwölf beeindruckenden Persönlichkeiten.



Bertram Kircher

**Die Bibel der Frauen – Dichterinnen erzählen das Alte Testament**

Lutherisches Verlagshaus 2014, 978 3 7859 1185 3 / 24,95 €

„Die Bibel der Frauen“ versammelt ausschließlich Texte von Autorinnen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Der gesamte Kosmos des Alten Testaments wird in dieser Sammlung umfassend dargestellt. Sie erschließt ein neues, erstmals ausschließlich weibliches Verständnis der biblischen Botschaft.



# GUTE NACHRICHTEN FÜR DEN NORDEN

Lesen Sie vier Ausgaben der



**KOSTENLOS** und **UNVERBINDLICH**

Ich lade Sie ein:

lesen Sie kostenlos und unverbindlich vier Ausgaben der wöchentlich erscheinenden Evangelischen Zeitung und freuen Sie sich auf Berichte aus den Bereichen Theologie, Gesellschaft und Familie.

Die Evangelische Zeitung informiert Sie zeitgemäß mit Weltbezug und bietet Ihnen gleichzeitig spannende Geschichten aus Ihrer Region.

**Viel Lesevergnügen wünscht Ihnen**



Michael Eberstein – Chefredakteur –

Ja, ich möchte 4 Ausgaben zum Kennenlernen kostenlos und unverbindlich bestellen.  
Der Bezug endet automatisch:

\_\_\_\_\_  
Name

\_\_\_\_\_  
Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße

\_\_\_\_\_  
PLZ/Ort

\_\_\_\_\_  
Tel./ E-Mail  
(für spätere Kontaktaufnahme)

## Direkt bestellen:

 0431 / 55 77 92 71



[leserservice@evangelische-zeitung.de](mailto:leserservice@evangelische-zeitung.de)

### Antwort

Evangelische Zeitung  
Leserservice  
Gartenstraße 20  
24103 Kiel